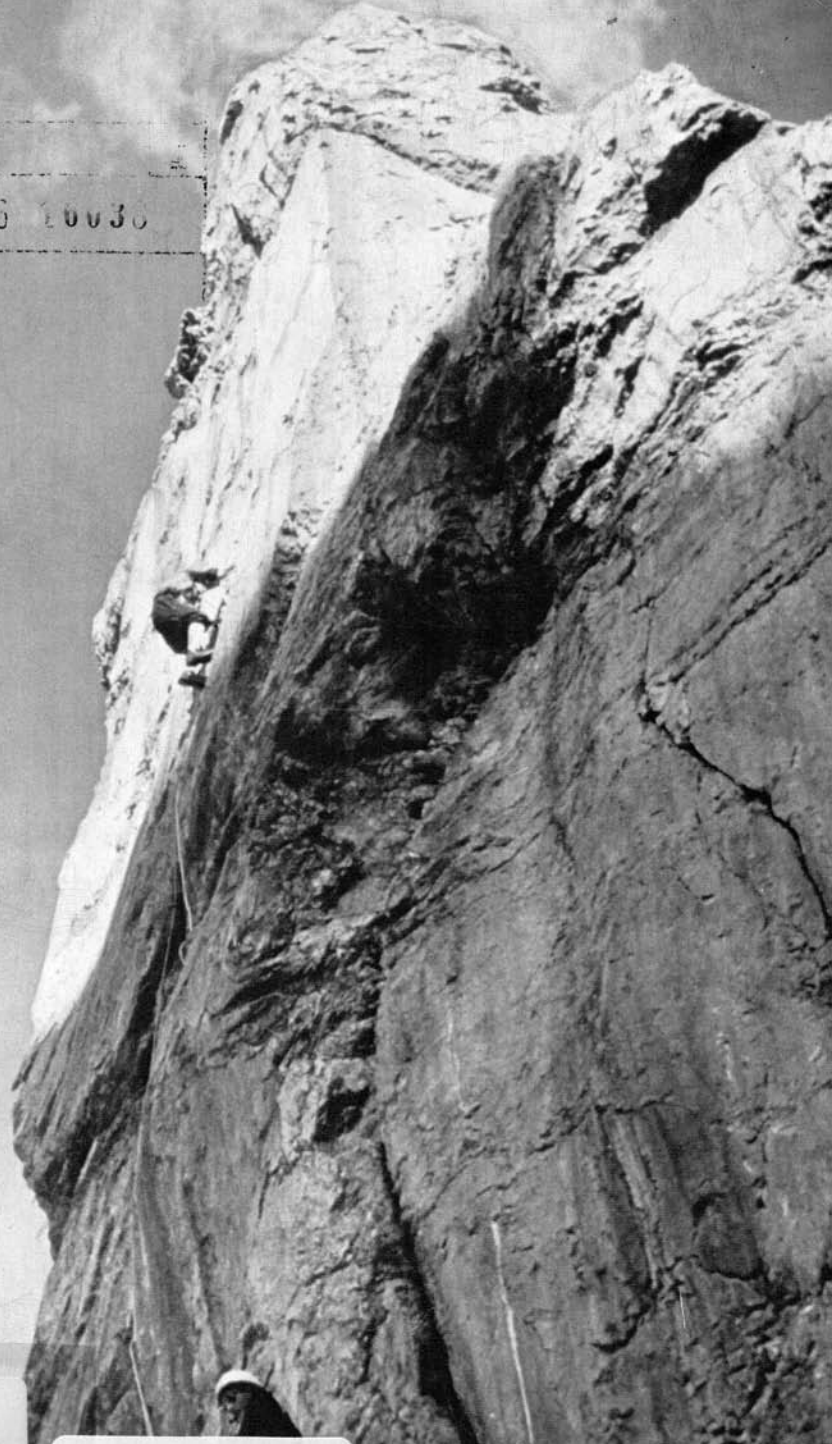


23.9.66 10030



8 S 21
FS
(1966)

Archivexemplar
nicht ausleihbar

DEUTSCHER ALPENVEREIN

8 E 550
8 S 21 FS(1966)



Archiv-Ex.

661052

SEKTION ELBERFELD

Titelbild:

Kletterei am Spielerturm / Lechtaler Alpen

4. Umschlagseite:

Stadthalle Wuppertal, der Ort unserer Jubiläumsfeier

75 JAHRE

Am Langtalsee

*Ganz einsam liegt im Berg ein See,
ein Edelstein, grün wie Smaragd,
ringsum die Berge im Firnenschnee
mit Graten, wild und zerhackt.*

*Das Wasser gibt ihr Spiegelbild
in seinen Wellen dar*

*- nicht mehr so drohend, weich und mild-.
Der Himmel ist blau und klar.*

*Von allen Hüllen froh befreit
ruh' ich im Sonnenschein.*

*Heilige Ruh', ins Herdengeläut
klingt Wasserrauschen hinein.*

*Alltagssorgen und wirre Hast
ließ hinter mir ich zurück,
trinke im Höbensonnglast
der Bergstille reines Glück.*

*Wunschlos bin ich fast, dankbeseelt,
nur stilles Weh in mir ist,
daß die Herzliebste heut mir fehlt
und nicht das Glück mitgenießt!*

19.8.1933

Paul Ludwig Wiking
(aus dem Fahrtenbuch der Elberfelder Hütte)



Zum Gruß und Geleit

Den Uneingeweihten wird die Zahl der Bergbegeisterten in unserer alpenfernen Stadt überraschen, umfassen die beiden hier beheimateten Sektionen Elberfeld und Barmen des Deutschen Alpenvereins doch zusammen über 2300 Mitglieder. Damit gehört dieser Verein zu den größten unserer Stadt.

In diesem Jahr blickt die Sektion Elberfeld auf 75 Jahre ihres Bestehens zurück. Über einen so langen Zeitraum die Idee der Gründer frisch zu halten und den Verein stetig aufwärts zu entwickeln, spricht für die Begeisterung der Mitglieder und das Geschick der Vereinsleitung.

Die meisten Mitbürger unserer Stadt werden vom Tun und Treiben des Alpenvereins bisher wenig gehört oder gelesen haben; das schnell gefällte Urteil geht vom „Salontiroler“ über den „narrischen Bergfaxen“ zum „Lebensmüden“. Deshalb wünsche ich dem Verein, daß von seiner ernsthaften Arbeit, von der Unterhaltung der Hütten und Wege in den Alpen, vom Schutz der Landschaft und Natur, von den kundig geleiteten Bergfahrten und von den Bemühungen, uns bergungewohnte Flachländer mit den Gefahren der Bergwelt in Sommer und Winter vertraut zu machen, viel mehr an die Öffentlichkeit gelangt.

Zum Jubiläum gratuliere ich der Sektion Elberfeld namens des Rates und der Verwaltung der Stadt Wuppertal sowie auch persönlich auf das herzlichste. Unsere guten Wünsche begleiten den Verein auch in seinen neuen Arbeitsabschnitt hinein.

Dr. Heinz Frowein

Bürgermeister der Stadt Wuppertal

ten.“ Die Mitgliederzahl war zu diesem Zeitpunkt auf 267 gestiegen. Der Hütten- und Wegebaufonds (man dachte schon zu dieser Zeit an eine eigene Hütte) betrug 1306,60 Mark.

Aus den folgenden Jahren sind keine Unterlagen mehr erhalten, sie sind sowohl bei uns in Elberfeld als auch beim Archiv in München den Kriegsereignissen zum Opfer gefallen. Man kann jedoch annehmen, daß das Leben der Sektion in der geschilderten Form langsam und stetig aufwärtsgegangen ist.

Im Jahre 1910 betrug die Mitgliederzahl 221. In diesem Jahr kam es zu einigen wichtigen Ereignissen: Zweiter Vorsitzender wurde Amtsgerichtsdirektor Michels, der dieses Amt unter den Vorsitzenden der „juristischen Periode“, Justizrat Schmitz, Justizrat Dr. Johnen und Präsident Heimsoeth innehatte, um anschließend, von 1917–1928, als 1. Vorsitzender die Geschicke der Sektion tatkräftig und bestimmend zu leiten. In diesen Jahren verlor er seine einzige Tochter, die als Medizinstudentin in München zu einer guten Bergsteigerin herangereift war, durch einen tödlichen Absturz. Schriftführer war bereits seit 1906 Herr Windrath, der diese Tätigkeit bis 1946, also 40 Jahre (!), ausübte. Es ist sehr schade, daß von den handschriftlich geführten Protokollen des Herrn Windrath lediglich ein Band aus der Zeit zwischen 1937 und 1946 übriggeblieben ist. Die sorgfältig und ganz persönlich gefärbte Führung dieses Tagebuchs ist eine Fundgrube für das Studium des Sektionslebens.

1910 begannen die Pläne für einen Hüttenbau in den Alpen greifbare Gestalt anzunehmen, der Hüttenbaufonds war inzwischen auf 8000 Mark angestiegen. Vom Vorstand aus wurden in den Jahren 1910 bis 1912 Erkundungsfahrten in das vom Hauptverein zugewiesene Arbeitsgebiet der Schobergruppe ausgeführt. 1912 wurden die Verhandlungen um einen Bauplatz auf der Gößnitzscharte abgeschlossen; 1914 sollte die



So feierte die Sektion ihr Alpenfest im Jahre 1910

Grundsteinlegung erfolgen. Durch den Kriegsausbruch kamen jedoch alle Vorbereitungen zum Erliegen, wenn auch der Elberfelder Höhenweg von der Lienzer Hütte zur Gößnitzscharte noch fertiggestellt werden konnte. Das inzwischen auf 30 000 Mark angewachsene Hüttenbauvermögen ging verloren.

1910 ist auch das wichtige Jahr, in dem die Sektion Bergisch-Land endgültig in Sektion Elberfeld umbenannt wurde, nachdem Barmen schon seit 1897 mit einer eigenen Sektion neue Wege gegangen war. Von den Gründungsmitgliedern der Sektion gehörten ihr zu diesem Zeitpunkt noch drei an, die Herren Lucas, Justizrat Schmitz und O. Gebhard, alle drei als Ehrenmitglieder.

Es folgt wiederum eine größere Lücke. Aus den Jahren 1914–1925 wissen wir wenig über das Leben der Sektion. Es muß aber recht aktiv gewesen sein, denn 1925 hatte die Sektion eine Mitgliederzahl von 881. In diesen Jahren wurden die Hüttenbaupläne wieder mit aller Energie aufgegriffen. Ein neuer Bauplatz wurde von Dipl.-Ing. Just, der zu den aktivsten Bergsteigern der Sektion gehörte, unterhalb des Gößnitzkeeses ausfindig gemacht. Auf diesem Platz wurde später die Hütte erstellt und am 8. 8. 1928 eingeweiht. Der erste Hüttenwart war Fritz Welfonder.

Mit der Fertigstellung der Hütte übergab Dr. Michels den Vorsitz an Herrn Uhlhorn, der von nun an die Sektion bis 1945 leitete. 1932 erschien in den Mitteilungen des Hauptvereins ein ausführlicher Aufsatz über die Elberfelder Hütte in der Schobergruppe, in dem die Lage und Ausstattung der Hütte sowie das umgebende Tourengebiet sehr gelobt wurden. Infolge der abseitigen Lage der Hütte blieb aber der Besuch spärlich und nur den wirklichen Bergsteigern vorbehalten, die die Mühen des fünfständigen Aufstiegs nicht scheuten. In den Jahren zwischen 1930 und 1939 wurden in den drei Sommermonaten durchschnittlich zwischen 400 und 600 Übernachtungen gezählt, darunter im allgemeinen aber nur 5 bis 10 Sektionsmitglieder aus Elberfeld, was allerdings mit den damaligen Schwierigkeiten der Devisenzuteilung zusammenhing.

Die bergsteigerische Tätigkeit war um die Jahrhundertwende und später – zwischen den beiden Weltkriegen – immer sehr rege. In den Sektionsmitteilungen wurden häufig Zusammenstellungen der von den Mitgliedern im Alpengebiet ausgeführten Touren veröffentlicht. Besonders aktiv waren in der Frühzeit Prof. Kaiser, Fr. H. Rittershaus und insbesondere O. und A. Gebhard, die beide über ein erstaunliches Tourenprogramm berichteten. Sie haben fast auf allen Viertausendern der Westalpen gestanden, z. T. auf schwierigen Anstiegswegen wie Furggengrat am Matterhorn, Breithorn-Nordwand usw. Aus der späteren Zeit sind insbesondere die Herren Michels, Windrath, Junker und Just zu nennen. Aus dieser Zeit ist auch über eine sehr erfolgreiche Bergsteigerin der Sektion zu berichten: Frau Friedel Müller, die Witwe des Vorstandsmitgliedes Dr. Müller aus den Jahren vor dem 1. Weltkrieg. Jetzt noch, als 81jährige, ist sie Mitglied unserer Sektion. Frau Müller hat 1922 u. a. zahlreiche Gipfeltouren in der Schobergruppe mit dem Erschließer dieses Gebietes, dem Wiener Dr. Patéra, durchgeführt, darunter die Überschreitung des Gößnitzgrates zur Talleitenspitze. Den Weg über den Stüdl-Grat auf den Großglockner führte sie als Seilerste. 1923 hat sie als Skiläuferin am Parsenn-Derby teilgenommen. Noch vor 10 Jahren stand sie – als 71jährige! – auf dem Habicht und anderen Stubaier Bergen und hat dabei sogar einmal einen Couloirsturz ihres Seilgefährten gehalten! Mit Eleonore Noll-Hasenclever, der wohl bedeutendsten Bergsteigerin der klassischen Epoche, verband sie eine persönliche Freundschaft.

Die Sektion Elberfeld vergrößerte inzwischen die Zahl ihrer Unterabteilungen. Während die Wanderungen im Heimatgebiet schon in den Gründungsjahren der Sektion

einen breiten Raum einnahmen, kam es 1930 zur Gründung der ersten Skigruppe mit 25 Mitgliedern und 1938 zur Gründung einer Jugendgruppe unter Herrn Meckenstock. Seit 1939 nehmen die Namen der jetzt noch sehr aktiv in der Sektion tätigen Mitglieder Paul Wiecha und Hans Teschemacher einen immer breiteren Raum ein. Beide legten 1939 bzw. 1943 schon ihre Lehrwartprüfungen für alpinen Skilauf ab und bauten eine sehr erfolgreiche Wettkampfabteilung in der Sektion auf, die zwischen 1939 und 1943 bedeutende Einzel- und Staffelerfolge für die Sektion bei westdeutschen Wettbewerben und Meisterschaften buchen konnte. In dieser Zeit begannen auch die jetzt noch durchgeführten Gymnastikabende und Kletterkurse. 1939 nahm auch ein anderes Mitglied, der jetzt noch unter uns weilende Herr Frese, seine erfolgreiche Tätigkeit als Wanderwart auf.

Auf eine Besonderheit der Sektionstätigkeit zwischen den beiden Kriegen muß an dieser Stelle noch eingegangen werden, zumal sie in den Mitteilungen des Hauptvereins besonders gewürdigt wurde: Die ständige Beschäftigung mit Südtirol in Vorträgen, Tourenvorschlägen und Werbung in den Sektionsmitteilungen. Über Jahre hindurch wurde durch die Sektion ihren Mitgliedern das Problem Südtirol nahegebracht und zum Besuch Südtirols aufgerufen.

Mit dem Fortschreiten des Krieges – also von 1939 bis 1945 – nahm naturgemäß die Aktivität des Sektionslebens ab, wenn sich auch erstaunlicherweise immer wieder Vortragende fanden, teils aus den eigenen Reihen der Sektion, teils aus der näheren Umgebung. 1941 starb H. Junker, der über 30 Jahre aktiv im Vorstand tätig gewesen war, 1942 der letzte der drei goldenen Jubilare, A. Lucas. Die Zahl der Jugendmitglieder



Erkundungsfahrt im Jahre 1913 für die beabsichtigte Grundsteinlegung; von links nach rechts: – hier vor der alten Lienzer Hütte – die Herren Dr. Michels, Heitmann, Dr. Müller nebst Gattin und Windrath.

blieb erfreulich hoch, sie betrug 1943 noch 88. Die Elberfelder Hütte war seit 1943 geschlossen und nur mit AV-Schlüssel zugänglich. 1944 wurde sie durch Einbruch schwer beschädigt, nach Schluß des Krieges ausgeraubt und durch Wettereinflüsse bei offenen Türen und Fenstern sehr mitgenommen. Der Krieg fügte der Sektion einen weiteren schweren Schaden zu, als die Geschäftsstelle durch Bomben und Feuer mit allen Beständen, darunter über 1000 Bibliotheksbänden, vernichtet wurde. Alle Akten, z. T. mit über 50 Jahre altem dokumentarischen Wert, verbrannten ebenso wie die sorgsam gehüteten und gepflegten Ausstattungsstücke der Alpenfeste.

Trotz aller Schwierigkeiten und Nachkriegswirren fand sich die Sektionsleitung bereits am 12. Oktober 1945 wieder zu ihrer ersten Vorstandssitzung im Ratskeller zusammen, am 21. Oktober 1945 wurde der erste Nachkriegsvortrag veranstaltet, dem im folgenden Winter fünf weitere folgten. Auch die regelmäßigen Wanderungen wurden aufgenommen. Herr Uhlhorn legte das Amt des Vorsitzenden, das er seit 1928 geführt hatte, nieder und übergab es dem schon lange an führender Stelle in der Sektion tätigen Dr. Greef, der nun in der Nachkriegszeit das wohl schwerste Vorsitzendenamt übernahm. Wir Jetzigen wissen alle, wie gut er es in den 18 Jahren seiner Amtszeit bis 1963 geführt hat!

1946 starb Dr. Michels, und 1947 legte Herr Windrath sein Schriftführeramt nach 40jähriger Tätigkeit nieder. 1948 wurde die Sektion wieder sehr lebendig, erste Pläne zur Errichtung eines Skiheims im Sauerland wurden entworfen. In diesem Jahr wurde auch das erste Nachkriegs-Alpenfest in den Zoosälen abgehalten, zusammen mit der Gesellschaft Verein. Es fand nach den Jahren der Entbehrung so starken Zuspruch, daß sich Mitglieder auf ihre mehr oder weniger lange Mitgliedschaft in der Sektion berufen mußten, um noch im Vorverkauf Karten zu erhalten! Es wurde ein Überschuß von 1710,- DM erzielt.

Seitdem ist es mit der Sektion stetig aufwärtsgegangen, die Mitgliederzahl stieg auf über 1000 an. Natürlich bestand, wie in allen Lebensbereichen, auch bei den „Bergnarren“ ein erheblicher Nachholbedarf. Die Möglichkeit, mit verbilligten Sonderzügen in die Alpen fahren zu können, und die verbilligten Hüttengebühren führten viele zur Sektion, denen es weniger auf aktive Mitarbeit im Vereinsleben als auf die genannten materiellen Vorteile ankam. Der Vorstand mußte neue Wege finden, um sich den veränderten Zeitbedingungen und dem gewandelten Lebensgefühl anzupassen. Jüngere Mitglieder übernahmen wichtige Funktionen in der Sektion, die nun ihre Aufgabe weniger in der geselligen Betreuung ihrer Mitglieder sieht, als in der ertüchtigung und Vorbereitung für die Begehung der Berge im Sommer und im Winter. Im Zeitalter des Massentourismus hat die Zahl der Menschen, die im Sommer und Winter in die Berge gehen, so sehr zugenommen, daß die Gefahrenquote sprunghaft gestiegen ist. Wir müssen deshalb unseren Mitgliedern über die Vermittlung der Schönheiten der Alpen in Vorträgen hinaus Ausbildungsmöglichkeiten geben, um sie den Gefahren der Bergwelt besser gewachsen zu machen. Wir vermitteln ihnen Grundkenntnisse im Klettern und Skilauf und versuchen, sie körperlich zu ertüchtigen. Darüber hinaus haben wir besonderen Wert auf die Beibehaltung der Wanderungen im Heimatgebiet gelegt, weil wir meinen, daß das Wandern – neben dem Zweck der Vorbereitung für das Gehen im Gebirge und neben seinem gesundheitsfördernden Wert – mit der Kenntnis und Beobachtung naturnaher Vorgänge einen wertvollen Gegenpol zu unserem materiellen Alltag bildet.

In diesem Sinn wünsche ich der Sektion Elberfeld im DAV zu ihrem 75jährigen Bestehen ein weiterhin dauerhaftes Blühen und Gedeihen.

Deutscher Alpenverein - gestern und heute

Der Deutsche Alpenverein hat laut seiner Satzung den Zweck, „das Bergsteigen und Wandern in den Alpen, insbesondere für die Jugend, zu fördern, die Schönheit und Ursprünglichkeit der Bergwelt zu erhalten, die Kenntnisse der Hochgebirge zu erweitern und zu verbreiten und dadurch die Liebe zur Heimat zu pflegen und zu stärken...“ Die Mittel zur Erreichung des Vereinszwecks sind insbesondere

„Pflege der bergsteigerischen Ausbildung, Förderung wertvoller Bergfahrten, des alpinen Skilaufs, des alpinen Jugendwanderns, des alpinen Rettungs- und des Bergführerwesens,

Pflege des Naturschutzes in den Alpen, Erwerb und Erhaltung von Naturschutzgebieten, Erhaltung der Hütten und Wege in den Arbeitsgebieten der Sektionen, Veranstaltung von gemeinschaftlichen Bergfahrten und Wanderungen, Veranstaltung und Unterstützung von Auslandsbergfahrten, Veranstaltung von Vorträgen und von geselligen Zusammenkünften...“

Wie Sie hieraus entnehmen, ist die Pionierzeit vorüber; die wissenschaftliche Erforschung der Alpen, die Erschließung mit Hütten und Wegeanlagen ist abgeschlossen. Auch in bergsteigerischer Hinsicht gibt es kein Neuland mehr zu erobern. Der diesbezügliche Tatendrang tobt sich in Varianten von Varianten aus und versteigt sich manchmal zu alpinistischen Verirrungen, die unseren „Sport“ in letzter Zeit mehrmals zum Gegenstand der Sensationspresse gemacht haben.

Was ist geblieben von der Idee und den Aufgaben der Väter und Vorväter?

An die Stelle der Erforschung und Erschließung ist das Bewahren, Schützen und Erhalten getreten. Und wahrlich, das uns heute gestellte Ziel ist nicht weniger schwer und verlangt vom Verein und seinen Mitgliedern gleichen Einsatz und gleichen Idealismus wie die Aufgabenstellung der Gründerzeit. Denn der Alpenraum ist in Gefahr, bedroht durch stetig weiter hineinführende Autostraßen, durch ständig höher hinaufreichende Hotels und Pensionen, durch Bergbahnen und Lifte, durch Stauanlagen, künstliche Wasserläufe und durch den Menschen, der aus dem Bergsteigen das machen möchte, was Camping aus dem Zelten hat werden lassen.

Wir aber wollen ein Reservat unverfälschter Natur, des einfachen Lebens, einen Platz, der dem Bergsteiger – fern von Zuschauern – seiner Leistungsfähigkeit entsprechend beim Bergwandern, Skilaufen oder Klettern stets Kraft, Können, Mut und Verantwortung abverlangt, und wo die Anstrengung, die Stille und die Einsamkeit eine wohlthuende Auslese bewirken.

Damit ich nicht falsch verstanden werde: Wir wollen kein Exklusiv-Territorium, wir wollen und können keine Berechtigungsscheine für wohlverstandenen Alpenurlaub verteilen, wir wollen nicht in pharisäerhafter Selbstgefälligkeit unser ach so gutes und richtiges Tun beweihräuchern und mißachtend auf Andersdenkende herabblicken, und wir wollen nicht blind und aussichtslos eine Entwicklung verneinen, die nun mal nicht aufzuhalten ist.

Aber wir müssen den Trend unter Kontrolle behalten und möglichst in die richtige Bahn lenken. Nicht wir dürfen uns anpassen und das Erworbene dem Zeitgeist Bequemlichkeit, Komfort und Sicherheit kampflos überlassen, sondern unser Beispiel, unsere Art sollen diejenigen, die es bisher nicht besser wissen und können, belehren und möglichst auch bekehren.

Der Verrat an der Sache lauert auch in unseren eigenen Reihen. Gar zu viele haben nur der finanziellen Vorteile wegen den Zugang zum Alpenverein gefunden. Machen wir es ihnen nicht leicht: Kein Lift bis vor die Hüttenür, und keine Hütte, die sich von einem Hotel nur dem Namen nach unterscheidet.

Die Aufgabe ist unpopulär. Sie kann gegen die vordergründigen wirtschaftlichen Interessen nur bewältigt werden, wenn Einmütigkeit den Einfluß der Alpenvereine bestärkt. Das ist die geistige Aufgabe der rund 220 000 Mitglieder des Deutschen Alpenvereins und – nicht zum geringsten – der 1400 Angehörigen der Sektion Elberfeld.

Hans-Hermann Schauerte

Aus den vielen Felsen, den morschen wie den eisenbarten, den gelben, den grauen, den naßschwarzen wie den schmieriggrünen, das Abenteuer der Berge herauszulesen – zerschrammt, zerschunden und todmüde noch glücklich sein zu können – immer selbständig zu bleiben im Plan und führend bei der Verwirklichung – auch wenn man nur zu gut weiß, wie man die Zeit auch anders verbringen könnte – schöner vielleicht und sicher gefahrloser – und trotzdem immer wiederzukommen – das ist ein Bergsteiger!

Urlaubsziel Schobergruppe



Ludwig Purtscheller, der Erschließer der Schobergruppe, hat sie auch durch eine Veröffentlichung im Alpenvereinsjahrbuch 1891 in der alpinen Welt bekanntgemacht. Erst 1929 – fast vierzig Jahre nach Purtschellers grundlegender Arbeit – wurde im Jahrbuch wieder etwas über die Schobergruppe gebracht: Fritz Zoder schilderte eine Wanderung auf Höhenwegen durch die Gruppe. Der wahren Bedeutung dieses Berggebietes und der weiteren Erschließung seit Purtscheller, die gerade in den zwanziger Jahren einen Höhepunkt erreicht hatte, wurde dieser kurze Aufsatz nicht gerecht. (Erst nach 65 Jahren, im Jahrbuch 1956, befaßte sich Liselotte Buchenauer in ihrem Beitrag „Niemandland Schobergruppe“ wieder mit diesen Bergen.)

In der auch anderweitig nur spärlich vorhandenen Literatur ist auch eine der Hauptursachen der bergsteigerischen Vernachlässigung der Schobergruppe zu suchen. Diese Berggruppe, eine der großartigsten und wildesten der Ostalpen, ist nämlich in Bergsteigerkreisen so unglaublich unbekannt, daß man sie heutzutage geradezu als bergsteigerisches Niemandland bezeichnen kann. Dabei umfaßt dieses Bergland zwischen Lienz und Glockner, Isel und Möll auf engstem Raume 50 Dreitausender bis zu beträchtlicher Höhe und ist durch fünf Schutzhütten und ein ganzes Netz von Höhenwegen bestens erschlossen. Die Schobergruppe ist die am wenigsten vergletscherte Gruppe der Hohen Tauern und deren südlichste Dreitausenderzone. Ihr Gelände ist zu steil für die Bildung größerer Gletscher. Trotzdem gibt es dort auch für den Eisgeher etwas zu holen: Hochschober-Nordwand, Petzeck-Nordwand und die Eisrinnen der Klammerköpfe. Doch die eigentliche Bedeutung der Schobergruppe liegt anderswo: Mit ihren schroffen und formschönen, vielgestaltigen Gipfeln von ausgesprochener „Persönlichkeit“ ist sie ein Paradies der Kletterer. Es liegt schon ein Hauch des Südens über ihr; ein Zauber, wie ihn keine andere Tauerngruppe aufzuweisen hat; eine Stimmung, die schon hinüberweist zu den nahen Dolomiten. Felsland im Kristallingestein, einmalig in seiner Art in den Ostalpen.

Warum die Schobergruppe bei all diesen Vorzügen zu den Vergessenen gehört? Wer ihre Nachbarn nennt, der weiß um eine der Ursachen: Sonnblick, Glockner, Venediger. Sie steht im Schatten derer, die als größer gelten. Wohl wird sie gerne benützt, um von einem der Allerweltsberge unter Vermeidung der Straße nach Lienz zu gelangen; sie dient auch als Verlegenheitsziel. Doch kann kein neues Erleben Raum greifen, wenn man daran denkt, was einem entgangen ist! Und wer mit einem Erlebnis in sich in die Schobergruppe kommt, dem ist sie nur Ausklang. Er sucht nichts mehr, will sich nicht mehr binden, hat schon die Heimfahrt vor sich.

Der Schobergruppen-Führer (Böhm-Nossberger, 1925) gliedert das Bergland der Schobergruppe in sieben Teile: die Gruppe des Roten Knopfes, die Gruppe der Hornköpfe, die Petzeckgruppe, die Gruppe der Seichenköpfe, die Gruppe des Glödis, die Hochschobergruppe und die Gruppe der Großen Rotspitze. Von diesen Teilen ist der Seichenkopfkamm bergsteigerisch am wenigsten bedeutend und der einzige, in dem kein Dreitausender steht. Nur der Spitze Seichenkopf (2888 Meter) ist ein ungemein kühner Gipfel. In den Ausläufern dieses Kammes liegt auch das Skigebiet der Schobergruppe. Die wildesten und schwierigsten Gipfel der ganzen Gruppe befinden sich im Petzeckkamm. Das Petzeck (3283 m, höchster Berg der Schobergruppe) selbst ist auf dem AV-Wege vom Wangenitzsee aus wohl einer der unschwierigsten Dreitausender der Alpen. Nach dem Wiederaufbau der Wangenitzsee-Hütte durch die Sektion Holland des OeAV sind die Kämme des Petzecks und der Seichenköpfe wohl nicht mehr die einsamsten der Schobergruppe. Nächst dem Petzeckkamm enthält die Gruppe der Hornköpfe die fesselndsten bergsteigerischen Aufgaben. Für dieses Ge-

biet ist die Elberfelder Hütte der beste Standort, der auch die Gipfel der Gruppe des Roten Knopfes erschließt. Nicht weniger als dreißig Dreitausender sind von diesem einmaligen Stützpunkt aus ersteiglich! Alle Kämme der Schobergruppe ermöglichen großzügige und großartigste Gratüberschreitungen; hier gäbe es noch einiges zu entdecken, zu „kombinieren“ und in einem Zuge durchzuführen! – Die Gruppe des Glödis birgt den formschönsten und begehrtesten Berg der Schobergruppe: den Glödis (3206 Meter). Sein Normalweg kann als noch leicht bezeichnet werden, ist aber ungewöhnlich ausgesetzt. Der Hochschober, Namensgeber der Gruppe, ist ein „leichter“ Dreitausender und hat von allen Gipfeln der Schobergruppe wohl den stärksten Besuch aufzuweisen. Hingegen wird der Hauptgipfel der Schobergruppe, der 3281 Meter hohe Rote Knopf, recht selten erstiegen. Im Kamme der Großen Rotspitze schließlich haben wir die berühmtesten Kletterberge der Schobergruppe: die beiden Prijakte mit ihren düsteren, ungemein wuchtigen Wänden und Graten. Wie überall in der Schobergruppe waren es auch hier Mitglieder der hüttenbauenden Alpenvereinszweige, die Erschließungsarbeit leisteten: Im Bergkranz der Hochschoberhütte Jungmannen der Sektion „Wiener Lehrer“, unter ihnen der spätere Himalajamann Dr. Fritz Kolb, die mit ungewöhnlich schwierigen Felsfahrten an den Prijakten die „Moderne“ der zwanziger Jahre in die Schobergruppe brachten. Es ist bezeichnend für die Schobergruppe, daß auch diese hervorragend schönen Felswege der Vergessenheit anheimgefallen sind: So wurde die große Prijaktwand erst 1949 zum zweiten Male begangen, der Nordpfeiler des Kleinen Prijakt hat erst drei Begehungen, und der Westgrat des Kleinen Prijakt, der schönste Klettergrat der Hohen Tauern, hatte 1956 erst 16 Begehungen aufzuweisen.

Die Berge der Schobergruppe sind ein ideales Urlaubsziel. Auf diese Gipfel wollte ich aufmerksam machen, auf denen heute noch das Abenteuer wohnt; das Niemandsland der Schobergruppe, einem Hort der Stille und Bergeinsamkeit in unserer lauten, übererschlossenen Welt.

Liselotte Buchenauer

*Das ist ein Jagen auf dieser Erden
Nach Rang und Würden und gleißendem Schein...
Im hitzigen Fieber, etwas zu werden,
Versäumen die Toren, etwas zu sein.*

Oskar Blumenthal

Hütten und Wege in der Schobergruppe



Elberfelder Hütte gegen Klammerköpfe und Göbnitzscharte

Elberfelder Hütte

Zunächst etwas zur Hütte an sich und zu seinen Bewirtschaftern (soweit nicht schon im Rückblick auf 75 Jahre Vereinsgeschichte dargestellt): Auf einer bebauten Grundfläche von 9 x 9,20 m verteilen sich die Räume auf das Untergeschoß, das Erd-, Ober- und Dachgeschoß. Im Erdgeschoß befinden sich das Gastzimmer, die Toilette sowie die Küche mit einer Vorratskammer. Das Obergeschoß enthält drei Schlafräume mit eins, zwei und sechs Betten und einen Matratzenraum für 15 Personen. Im Dachgeschoß haben weitere elf Matratzenlager und ein Schlafraum für die Bewirtschafter Platz gefunden.

Die Wahl der Baustoffe für das Unter- und Erdgeschoß fiel aus Zweckmäßigkeitsgründen auf die massenhaft vorhandenen Geröllsteine. Für das Obergeschoß wurde Holzriegelwerk, das innen wie außen mit Brettern verschalt ist, verwandt. Auch die Innenwände des Erdgeschosses sind holzverkleidet. Das Dach ist mit Asbestschiefer eingedeckt. Um dem Wind keine Angriffspunkte zu bieten, wurde der Dachüberstand recht knapp bemessen.

Mit dem zweiten Weltkrieg endete die Bewirtschaftung durch Frau Granitzer, und mit dem Kriegsende verlor die Sektion jegliche Verbindung zu ihrer Hütte. Nach langer Ungewißheit erfuhren wir, daß die Hütte in ihrer baulichen Substanz wohl erhalten blieb, aber ihres gesamten beweglichen Inventars beraubt war. Grenz- und Devisen-

schwierigkeiten verhinderten lange Zeit jeden Besuch von hier. Mit allem übrigen deutschen Eigentum fiel auch die Elberfelder Hütte an den österreichischen Staat. Dem Innsbrucker Hofrat Professor Busch ist es zu danken, daß die deutschen Hütten dem österreichischen Alpenverein treuhänderisch in Verwaltung gegeben wurden. Die Elberfelder Hütte wurde somit von der österreichischen Alpenvereinssektion Judenburg betreut, bis sie 1955 wieder an die Sektion Elberfeld zurückgegeben wurde. Die kleine Sektion Judenburg hatte verständlicherweise nur wenig Möglichkeiten, die verwaahrloste und ausgeraubte Hütte wieder auf Schwung zu bringen. Um so dankbarer können wir sein, daß sie es mit viel Mühe fertigbrachte, einen weiteren Verfall zu verhindern.

Als nach 1955 mit dem Ehepaar Brandstätter zuverlässige und adrette Bewirtschafter gewonnen waren, kam die Sache wieder in Fluß. Jahr für Jahr konnten die Hütte und die Höhenwege verbessert werden. Schon 1956 wurde die Wasserleitung hergerichtet, Strohsäcke wurden durch gute Matratzen ersetzt und vieles andere mehr. Endlich wurde 1962/63 die beim Hüttenbau zurückgestellte Lichtanlage geschaffen.

Nach zehnjähriger Tätigkeit sagten Brandstätters aus Altersgründen am Ende der Saison 1964 der Hütte Lebewohl. Wir haben sie sehr ungern ziehen lassen, gönnen ihnen aber die wohlverdiente Ruhe. Nachfolger ist der junge Wiener Dieter Langhans, der mit Schwung und Idealismus 1965 die schwere Arbeit aufnahm. Der Start war ob des schlechten Wetters ungünstig; doch war uns die Zufriedenheit der Gäste ein Beweis für unsere richtige Wahl.

So bietet die Elberfelder Hütte heute allen Bergfreunden, die der Schobergruppe zustreben, eine bescheidene, doch behagliche Unterkunft.

Der Zugang zur Hütte erfolgt in fünfständigem Aufstieg von Heiligenblut aus durch das Gößnitztal. Ab Wirtsbaueralm (2 Stunden ab Heiligenblut) kann auch der Weg längs den drei Langtaler Seen eingeschlagen werden. Es ist jedoch empfehlenswert, diesen landschaftlich sehr lohnenden Steig mit herrlichen Ausblicken auf Schober-, Glockner- und Goldberggruppe beim Abstieg zu benutzen, da er im Aufstieg sehr mühsam ist.

Es bestehen folgende Übergangsmöglichkeiten:

Zur Adolf-Nossberger-Hütte über die Klammerscharte in 3 1/2 Std. Über die Hornscharte wähle man den Weg nur nach vorheriger Erkundung hinsichtlich der Verhältnisse, da bei hoher Schneelage die sehr steil aus der Scharte ins Gradenal hinabsichernde Steiganlage verdeckt ist.

Übergang zur Lienzer Hütte über die Gößnitzscharte in 3 Std.

Über das Peischlachtörl führt ein Weg in 6 Std. zur Glorshütte.

Der Hausberg der Elberfelder Hütte ist der Rote Knopf, mit 3281 m der zweithöchste Berg der Schobergruppe. Von seinem Gipfel hat man eine grandiose Fernsicht. Der Aufstieg ist markiert (3 Std.), aber nicht ganz leicht.

Weitere lohnende Ziele: Böses Weibele, 3121 m, 3 Std., nicht schwierig; Großer Griedenkarkopf, 3031 m, 2 3/4 Std., leicht; Gößnitzkopf, 3096 m, 2 1/2 Std., mäßig schwierig; Kreuzkopf, 3103 m, 2 1/2 Std., mäßig schwierig.

Anspruchsvollere Touren stellen die Überschreitung der Klammernköpfe bzw. die Begehung deren Eisrinnen, der Große und Kleine Hornkopf, die Gratklettern vom Gößnitzkopf über Talleitenspitze zum Roten Knopf oder vom Bösen Weibele über Ruis- und Kristallkopf zum Roten Knopf dar. Diese und weitere Routenbeschreibungen findet man im Fahrtenbuch auf der Elberfelder Hütte verzeichnet.



Nossbergerhütte
am Großen Gradensee
gegen Perschitzkopf
(3125 m)

Adolf-Nossberger-Hütte

Einer der dankbarsten Stützpunkte für Hochgebirgsfahrten ist die Nossbergerhütte. Sie liegt am Großen Gradensee, in einer Höhe von 2488 m. Vom Tal aus ist die Hütte durch das Gradenal über die Gradenalm, das Gradenmoos, den Vordersee und Mittersee in 4 1/2 Stunden zu erreichen. Ihr Talort ist Putschall an der Glocknerstraße, eine halbe Stunde von Döllach entfernt. Erbaut wurde die Hütte im Jahre 1931, sie ist so wie alle Hütten in der Schobergruppe sommerbewirtschaftet und verfügt über 14 Betten und 28 Matratzenlager in 4 Zimmern und 4 Schlafräumen. Sie trägt den Namen des verdienstvollen Vorsitzenden der Sektion Wiener Lehrer, Adolf Nossberger, dessen ganzer Idealismus der Erschließung der Schobergruppe geweiht war.

Die Hütte ist über die Niedere Gradenscharte und über die Klammerscharte bzw. Hornscharte mit den Nachbarhütten, der Lienzer, der Wangenitzsee- und der Elberfelder Hütte, verbunden. Die Nossbergerhütte liegt also auf der „Hauptverkehrslinie“, im Hauptast des sogenannten „Wiener Höhenweges“, der die Verbindung vom Iselsberg zum Großglockner herstellt, mitten durch die Schobergruppe.

Dieser Höhenweg läuft parallel zur berühmteren Glocknerstraße, hoch über deren Verkehrsstrom, gewissermaßen in einer zweiten Ebene, die dem Lärm entrückt und dem Himmel näher ist.

Großartig ist die Lage der Hütte und einmalig das Panorama, das sie umgibt. Zu Füßen liegt ihr der grüne See, der die abfließenden Gletscherwasser sammelt. Und dann erhebt sich der Blick und umfängt eine Perlenkette von Dreitausendern: Petzeck, Kruckelkopf, Perschitzköpfe, Klammerköpfe, Hornköpfe u. a. Da findet sich für jeden etwas, für den extremen Kletterer, für den, der das Gehen im Eis liebt, und auch für den bescheideneren und weniger geübten Bergsteiger.

Die neuerbaute Wangenitzseehütte
der Sektion Holland des OeAV (2508 m)



Wangenitzseehütte

Die Wangenitzseehütte wurde nach einem erstmaligen Aufbau durch die Sektion Moravia des DAV im Jahre 1928 in den Nachkriegsjahren durch einen Brand zerstört und in den Jahren 1964-1966 von der Sektion Holland des OeAV in vergrößerter Form wieder aufgebaut.

Nun ist sie eine der schönsten und besteingerichteten Hütten des südlichen Alpenraums. Die Lage innerhalb des Naturschutzgebietes Schobergruppe gab Anlaß zu einer möglichst naturnahen Ausstattung der Hütte und deren Umgebung, ohne daß hiervon die unerläßlichen Forderungen der modernen Hygiene sowie der Ausbau der Zugangswege beeinträchtigt worden wären. Die Zugangswege erreichen die Hütte von allen Seiten:

Von Osten kommt ein Weg von Mörtschach durch das Wangenitztal (5 Std.); von Süden erreicht man die Hütte ab Iselsberg, auf dem Zinkeweg (Teilstück des Wiener Höhenweges) über die Raner Alm und die Obere Seescharte (4–4½ Std.); von Westen kommen die Wege von der Lienzer Hütte sowie von Seichenbrunn zusammen und passieren die Untere Seescharte (2 Std.); außerdem führt über die Kreuzseescharte der Verbindungsweg zur Adolf-Nossberger-Elberfelder Hütte. Für den Materialtransport steht aus dem Debanntal (Seichenbrunn) eine Materialseilbahn zur Verfügung, die von der Talstraße über die Untere Seescharte direkt zur Hütte führt. Von der Hütte aus kann man auf bez. Wegen folgende Übergänge machen:

1. Über die Untere Seescharte (2533) zur Lienzer Hütte (2 Std.).
2. Auf dem Ferdinand-Koza-Weg (Teilstück des Wiener Höhenweges) über die Kreuzseescharte und die Niedere Gradenscharte (2796), zur Adolf-Nossberger-Hütte am Großen Gradensee (2½–3 Std.).
Für geübte Bergsteiger gibt es außerdem folgende Übergänge (nicht gebahnt, nicht markiert):
3. Über die Kreuzseescharte zur Hohen Gradenscharte (2803), durch eine sehr steile Eisrinne hinab auf das Gradenkees und über dieses zur Adolf-Nossberger-Hütte (2½ Std.).
4. Über die Perschitzscharte (2979) und das Gradenkees zur Adolf-Nossberger-Hütte (am besten zu verbinden mit der Besteigung des Kruckelkopfes). Recht schwierig; manchmal Steinschlag.
5. Über die Petzeckscharte (3034), eine kurze Steilrinne hinab auf das Gradenkees und nach dessen Überschreitung auf Steiglein zur Adolf-Nossberger-Hütte (3 Std.).
6. Über die Obere Prititschscharte (2710) in das einsame Prititschkar und von dort entweder über die Georgsscharte (2885) oder über die Friedrichsscharte (2764) in das Gradental und zur Adolf-Nossberger-Hütte (5 bzw. 5½ Std.), oder aus dem Prititschkar über die Relischscharte (2790) in das Garteltal zur Lienzer Alm (5 Std.).
Beide Richtungen nur für Geübte; recht mühsam, doch lohnend.

Durchwegs auf AV-Wegen kann man folgende, sehr dankbare Rundtour machen: Von der Hütte auf dem Ferd.-Koza-Weg zur Kreuzseescharte (¾ Std.), und über die Niedere Gradenscharte zur Adolf-Nossberger-Hütte (ca. 2 Std.). Dann über den Rud.-Eller-Weg zur Klammerscharte (2½ Std.), und über das Gößnitzkees zur Elberfelder Hütte (1½ Std.); über das Gößnitztörl schließlich in 1½ Std. + 2 Std. zur Lienzer Hütte; von dort in 2 Std. zur Unteren Seescharte und in ½ Std. hinab zur Wangenitzseehütte. Zusammen an die 13 Wegstunden.

Gipfelbesteigungen. Teils auf Weganlagen:

1. Hoher Perschitzkopf (3125) Ferd.-Koza-Weg. Nicht schwierig, sehr lohnend.
2. Perschitzschneid (2782) Ferd.-Koza-Weg. Leicht, lohnende Aussicht.

Ohne Weganlagen:

Petzeck (3283) auf dem Posseggersteig (Bezeichnung); Kruckelkopf (3182); Gaiskofel (2816); Himmelwand (2786); Seichenkopf (2916); Georgskopf (3090), schwierig; Großer Friedrichskopf (3134), schwierig.



Hochschoberhütte
und Hochschober
(3240 m)

Hochschoberhütte

Ein Schmuckkästchen ist die Hochschoberhütte am Naßfeldkofel im Angesicht des Hochschobers. Sie liegt 2322 m hoch, wurde 1922 erbaut und verfügt derzeit über 14 Betten und 28 Matratzenlager. Ihre Zimmerchen atmen warme Behaglichkeit, und aus ihren Fenstern schweift der Blick zurück über das Leibnitztal weit hinaus. Es grüßen die Berge der Defreggergruppe und die leuchtenden Schneespitzen der Rieserfernergruppe mit dem Hochgall. In der Runde folgen weiter die Hausberge der Hütte, das ist der Hochschober (3240 m), der der ganzen Gruppe den Namen gegeben hat, und seine kleineren Nachbarn. Dazwischen schimmert der Firnsattel der Staniskascharte herab. Der weite, grüne Bogen des Naßfeldes ist von Wasserläufen durchzogen, die sich unterhalb der Hütte zu einem mächtigen Wasserfall vereinigen. Und tosend stürzt er über die Steilstufe ins Leibnitztal hinab. Auf der anderen Seite der Hütte, dem Hochschober gegenüber, fesseln vor allem die großartigen, dunklen Wände der Prijakte den Blick. Sie bilden einen düsteren Doppelgipfel, von dem eine steile Schlucht herabzieht, die die Wand auseinanderreißt. Der Berg ist reich an Eisen und daher zum natürlichen Blitzableiter geworden. Zu seiner Linken und Rechten stehen der Törl- und Leibnitzkopf, beide gegen das Leibnitztörl hin, und näher der Hütte zu die Naßfeldschneide. Das Berggrund wird abgeschlossen durch den langgestreckten breiten Rücken des Rotkofels.

All diese Herrlichkeit erschließt sich nach einem Anstieg von 4–5 Stunden, von St. Johann im Walde bzw. von Ainet aus. Von Huben kann man die Hütte in 5½ Stunden erreichen, dieser Weg vereinigt sich mit dem von St. Johann. Von Ainet führt über die Gemeinde Gwabl zum Oberfercher, dem letzten Bauern, eine schmale Fahrstraße. Sie verkürzt dem Motorisierten den Anstieg um ein Wesentliches. Er beträgt dann nur mehr 2½ Stunden. Das könnte manchem, dem ein langer Anstieg zu beschwerlich ist, doch eine Bergfahrt von einmaliger Schönheit ermöglichen. Auf der Hütte empfängt den Müden die behagliche Gaststube, warm mit Holz getäfelt, geräumig und freundlich. Der melodische Klang der alten Wanduhr heißt ihn willkommen. Am frühen Morgen mag ihn sein Weg zum Gipfel führen oder auf bequemerem Steig zur nächsten Hütte, falls er es nicht vorzieht, einige Tage zu verweilen.

Lienzer Hütte

Die Lienzer Hütte ist alpinistisch das unbedeutendste Schutzhaus der Gruppe. Sie liegt relativ niedrig (1977 m), so daß Bergfahrten besser von anderen Hütten aus gestartet werden können. Für Übergänge stellt sie jedoch einen willkommenen Zwischenstützpunkt dar.

Zugang ab Lienz in 5½ Stunden.

Der Übergang zur Hochschoberhütte über den Franz-Keil-Weg und das Leibnitztörl erfordert eine Wegzeit von 3 Stunden; zur Adolf-Nossberger-Hütte über die Niedere Gradianscharte in 3½ Stunden; zur Wangenitzseehütte über die Untere Seescharte in 2½ Stunden.

Nach Adolf Nossberger
und Dr. Fritz Zehetner



Blick aus der Klammer-
scharte (2930 m), dem
Übergang zwischen
Nossberger und Elber-
felder Hütte, gegen
Gößnitzkopf, Talleiten-
spitze und Roten Knopf
(v. l. n. r.)

Der Wiener Höhenweg

Wer einmal die schöne, einsame Schobergruppe kennenlernen will, dem möchte ich die Begehung des sogenannten „Wiener Höhenweges“ vorschlagen, der die ganze Gruppe durchquert. Er nimmt in Heiligenblut, und zwar beim Glocknerhaus, seinen Ausgang und endet am Iselsberg bzw. in Lienz. Der Wiener Höhenweg verläuft in einer durchschnittlichen Höhenlage von 2500 Metern, und die einzelnen Schutzhütten sind nicht übermäßig weit voneinander entfernt. Wer den Wiener Höhenweg etwa im Anschluß an den Tauern-Höhenweg begeht, kann die Zentralalpen vom Ennstal bis ins Tal der Drau überqueren. Obwohl es sich um eine bezeichnete Wegroute handelt, erfordert die Begehung doch einige Übung!

Vom Glocknerhaus über den Untersten Pasterzenboden und die Nordosthänge der Leiterköpfe wird die Stockerscharte erreicht. Hier beginnt der von der Sektion Wien

erbaute Steig, der an den Südhängen des Mittleren und Hinteren Leiterkopfes zur Salmhütte (2638 m) führt. Von der Salmhütte westlich auf markiertem Weg zum Leiterbach hinab und über diesen zu Punkt 2594. Weiter gegen Süden über Schutt zu den Felsabstürzen der Glatzschned und auf dem versicherten Alois-Luckner-Weg zum Berger Törl und zur Glorerhütte (2642 m) des Alpenvereins „Donauland“.

Der durchwegs rot markierte Steig quert nun die West- und Südflanke des Kastenecks zum Peischlachtörl (2490 m, die Grenze zwischen der Glockner- und der Schobergruppe). Der Weg leitet sodann etwas steil auf der Westseite des vom Bösen Weibele zum Peischlachtörl abfallenden Kammes zum Punkt 2694 empor, wo er den Kamm überschreitet, und über ein Firnfeld des Peischlacher Kesselkeeses zum Kesselkeessattel. Vom Sattel unschwer in $\frac{3}{4}$ Stunden auf das Böse Weibele (3121 m) oder nördlich ebenfalls leicht in $\frac{1}{2}$ Stunde auf den Südlichen Griedenkopf (3031 m). Vom Kesselkeessattel auf verhältnismäßig gutem Weg durch das Tramerbachtal wird die Elberfelder Hütte (2346 m) im Gößnitztal erreicht. Von der Elberfelder Hütte geht es nun in Kehren westlich bzw. nördlich des Hornkeeses zur Kögelescharte (etwa 2990 m) mit prachtvoller Aussicht auf Sonnblick-, Glockner- und Schobergruppe. Das 3030 Meter hohe Kögele kann in einigen Minuten leicht mitgenommen werden. Nach Überschreitung der Scharte jenseits durch die Steiflanke des Kreuzkopfes (hier sind Sicherungen) zu einem von diesem gegen Süden auslaufenden Seitengrat und nach Überschreitung dieses Grates an den Hängen des Großen und Kleinen Hornkopfes hinunter zur Adolf-Nossberger-Hütte (2488 m) am Großen Gradensee der Wiener Lehrersektion. Im weiteren Verlauf ersteigt der Weg dann in Kehren die oberste Stufe des Gradentales und damit die Niedere Gradenscharte (2796 m). Hier gibt es schöne Abstecher auf den Keeskopf (3081 m), in leichter Blockklettern 1 Stunde, oder auf die Weißwandspitze (2916 m) in $\frac{3}{4}$ Stunden.

Von der Niederen Gradenscharte kann man über den Nossberger-Weg zur Lienzer Hütte absteigen und weiter zur Hochschoberhütte und damit in das wunderbare Gebiet von Hochschober, Debantgrat und Glödis gelangen.

Der Wiener Höhenweg umgeht nun den zerklüfteten Grat der Weißwandspitzen, nimmt dann Richtung auf die Hohe Gradenscharte und führt, ohne diese zu berühren, auf das Kreuzseeschartel (etwa 2700 m) zwischen Perschitzschneid und Perschitzkopf. Von hier eröffnet sich ein schöner Blick auf Wangenitz- und Kreuzsee. Vom Kreuzseeschartel lohnt sich wiederum ein Abstecher auf die Perschitzschneid (nur ein paar Minuten) und den Perschitzkopf (3115 m), über den Südgrat 1 Stunde. Die Fortsetzung des Weges bringt uns hinab zum Kreuzsee und Wangenitzsee, wo nun stolz die neue Wangenitzseehütte (2508 m) der Sektion „Holland“ in einer wildschönen Umgebung liegt.

Weiter geht es nun auf dem Wiener Höhenweg zur Oberen Seescharte (2604 m) und aussichtsreich ins Almgebiet zur Raneralmhütte. Über die Straganzer und Lerchalm wandert man nun hinab zur Iselsbergstraße, die beim Gasthaus „Zur Wacht“ oder beim bekannten „Defreggerhof“ erreicht wird.

Sepp Wallner

Gipfelglück am Roten Knopf

*Gipfelfreude auf freier Höh',
Gipfelrast überm Firnenschnee,
ringsum im strahlenden Sonnenglanz
ewiger Berge herrlicher Kranz.
Freier atmet und tief die Brust,
höher schlägt uns das Herz in Lust,
und wir strecken die Arme weit
aus in Bergesglückseligkeit.
Weithin schaut in die Ferne der Blick,
Augen leuchten in Gipfelglück.
Herzfroh drück ich den Freunden die Hand,
die heut gemeinsamer Pfad verband.
Stundenlang halten im Sonnenglast,
wunschlos glücklich, wir droben Rast,
selig von Licht und Sonne durchglüht,
dankbar der Stunde, die uns geblüht;
steigen zu Tal dann im sinkenden Schein,
lichtfroh bis in das Herz hinein!*

14.8.1933

Paul Ludwig Wiking
(aus dem Fahrtenbuch der Elberfelder Hütte)

Kleine Glaziologie rund um die Elberfelder Hütte

Vielleicht haben folgende Bemerkungen für Betrachter der Landschaft einiges Interesse. Die erste Eigentümlichkeit ist der grüne Talkessel unter der Hütte. Es ist das Daunzungenbecken oder der Gletscherkessel der Daunzeit, des jüngsten Rückzugstadiums der letzten Eiszeit, das etwa 7000 Jahre zurückliegt. Die zugehörigen Moränen liegen weiter talauswärts. Damals war der Kessel unter der Hütte ganz mit Eis gefüllt. Die Rundbuckelstufe über der Hütte und weiter nach rechts (über die der Weg zum Gößnitzkees hinaufführt) ist der Talschluß der Daunzeit. Das Gößnitzkees dahinter schneidet in die Daunstufenhöhe ein eigenes Bett dazu.

Zur Daunzeit war das Relief des Roten Knopfes anders. Die Kare der Ostseite samt dem schönen schmalen Hängegletscher sind jüngeren Datums, stammen aus der sogenannten frührezenten Zeit, welche dem Daunstadium folgte und an Ausdehnung den Hochständen der Gegenwart, der 20er und 50er Jahre des vorigen Jahrhunderts entspricht. Daß diese breschenartig in den Wandbogen eingemeißelten Hohlformen jungen Datums sind, erkennt man an ihren stumpfen Enden nach abwärts. Sie enden über dem Daunsockel des Roten Knopfes, des damals größeren Berges, von stattlicherem Umfange und bedeutenderer Höhe. Vom Daunkörper des Roten Knopfes hat sich nur die Basis erhalten. Man sieht sie am besten vom Gößnitzkees aus. Da steigt eine breite Rinne mit roten Schutthalden und einem kleinen See nach Norden an und trifft in einer roten Bresche den hellblauen Hängegletscher. Über dieser „Roten Rinne“ setzt der heutige Rote Knopf an. Der durch die schräge Terrasse der Roten Rinne von diesem Bergfuß getrennte Wandteil ist, gleich einem vorgeschobenen Fußschemel, der stehengebliebene Sockel des Daun-Roten Knopfes. Er läuft an einem Vorgipfel (beim Hängegletscher) aus, der das stehengebliebene und abgebrochene Ende des Außenrandes des sonst zurückgewitterten älteren Gipfels darstellt. An ihm erkennt man den Umfang der seither stattgehabten Wand-Zurückverwitterung. Dieser abgebrochene Kammfuß der Daunzeit erscheint in dem Pfeiler wieder, der weiter südlich gegen die beiden Teile des Gößnitzkees vordringt. Von hier kann man über den östlichen Vorkopf der Scharte eine Linie ziehen, die ein Seitenstück im Westen der Scharte besitzt. Beide begrenzen den breiten, aber bis auf die Wurzel (Schartenkopf) abgetragenen Daunkamm. In diesen Daunkamm hat sich östlich der Scharte ein frührezentes, also ganz junges Kar fächerförmig eingenistet, das durch einen noch heute sichtbaren, schönen, bogenförmigen Auslaß mit dem damaligen Gößnitzkees in Verbindung stand.

Ich ging zweimal durch dieses Kar, ohne etwas zu bemerken — den meisten Wanderern wird es immer so gehen — beim dritten Male sah ich folgendes: Die Felsreste dieses Karbodens haben eine zerbrochen halbkreisförmige Anordnung. Es sind die Bögen eines kleinen, etwas unregelmäßigen Amphitheaters, welche durch stufenweises Rückschreiten der Karerosion erzeugt worden sind. Der Schnee hält sich nämlich auf den Stufen besser, die er verbreitert, während er vor den Felsabsätzen leichter weicht, die er von oben erniedrigt. Frostsprengung zertrümmert den Fels zu Blöcken; spätere Schneelager drücken die Blöcke zu einem Naturpflaster glatt. Man zählt über 10 Stufen dieser rückschreitenden Karerosion, die man als „Jahresringe“ der Karwand-Zurückverwitterung bezeichnen kann. Andere Wanderer oder auf anderem Wege werden mehr oder weniger Stufen herausbringen. Nach unten zu verschwinden die Felsabsätze in Blockstufen mit Felskernen oder sind bis auf die Kerne völlig durch

Frostsprengrung blockaufgelöst. Knapp unter der Scharte findet sich an der ost-gekehrten Felswand der seltene Fall der Felsschrammung am oberen Anfang des früheren Firnfeldes (wie auch auf der Scharte zwischen Tschadin und Böses Weibele). Die 25 Grad geneigte Felsplatte ist mit Rißlinien in Gefallsrichtung überdeckt. Es ist das kein Gletscherschliff, sondern Firnfeldschrammung. Die horizontalen Rißlinien sind dagegen „Harnische“ (wie der Geologe sagt) des anstehenden Felsens. Erstere sind oberflächlich, letztere können in den Fels eintreten. Spuren der Kreuzung beider sind vorhanden.

Am Gößnitzkees ist der Eistrichter nicht zu bemerkenswert. Er ist jedenfalls durch die relativ warmen Bäche vom Roten Knopf her, die unter das Eis herfließen, durch den mitgerissenen Luftstrom, durch Unterhöhlung und Einbruch entstanden. In den Trichter stürzten dann die Halden der frührezenten Moräne hinab. Es könnte sich eine Trichterreihe bilden, die zum Einbruch eines kleinen Sacktales wie im Karste führt. – Wo der Weg die Mittelmoräne zwischen den beiden Gößnitzästen hinanstrebt, sieht man eine breiige, lehmige, seichte, von Gesteinssplittern durchsetzte Masse austreichen. Es ist die Verschweißungsstelle, die Naht beider Gletscheräste. An ihr steigt die Innen- und Grundmoräne aus der Tiefe an die Oberfläche und quillt ausschmelzend über. Die Mittelmoräne sitzt als Haube auf einem längeren Eisdamm, der gelegentlich zutage tritt. – Die beiden Hängegletscher zwischen Rotem Knopf und Talleitenspitze sind schief gestellt; sie haben eben ihre Existenzbedingungen dem Rahmen angepaßt und kriechen der Schattenmauer entlang tiefer herab als auf der Sonnenseite. Beide Gletscher haben übereinstimmend je eine Schatten- und eine Sonnenzunge, von denen die erstere tiefer endet, während die Mittelpartie, die ordnungsgemäß am weitesten reichen sollte, zurückweicht. Das macht, daß bei kleinen Gletschern die Lawinenkegel der Flanken auf der Sonnenseite den Rand verstärken und weiter vorschieben. Der südliche der beiden Gletscher zeigt bei guter Beleuchtung eine prächtige und überaus feine Faltung der Eislagen. Am Hornkees (Hornast des Gößnitzkees) deckte der Sommer 1932 eine wohlumgrenzte Bergsturzschicht ab, die das Eis schwarz färbt. Sie stammt vom Hintergehänge, welches, wie Figura zeigt, sehr stark nachbricht, so daß unter dem Einfluß von Frost und Schatten in vielleicht 1000 Jahren eine Bresche im Hornkamm vorbereitet wird (s. Gipfelabbruch des Ankogel Febr. 32). Überhaupt erfolgt im Sommer 1932 ein heftiges Nachbrechen in der Umrandung ausgeschmolzener Schneefelder und Firnflecken, da die durchsprengrten Felsränder, ihres Haltes durch das Schneewiderlager beraubt, zusammenbrechen. Massenhafter Steinschlag, frische Schutthalde auf Altfirm bezeugen dies.

Die Kare der drei Gößnitzseen sind runde Daunkare. Die Felswände dahinter sind Sockelreste der alten Daungipfel, in deren Abdachung sich die heutigen Gletscher einfressen, ihre eigenen Grate aussparend. – Zur selben Zeit reichte die Daun-Pasterze am Ausgang des Gößnitztales bis zu 1640 m Höhe und stülpte einen mehrfach durch Ufermoränen und zugehörige Felsränder bezeugten Zungenbogen in das Gößnitztal herein. Die Furche der Bruchalpe, welche die drei Felsköpfe der Gößnitzstufe durchschneidet (Gößnitzfall) ist Seitenbett der Daunpasterze. Bruch-Alpe ist Daun-Moränengebiet, die innerste Ufermoräne liegt taleinwärts bei einem Kreuze, wo sich der Weg ins Gößnitztal zu senken beginnt.

Der übrige Teil des Gößnitztales war damals eisfrei. Dagegen war das Gößnitztal im nächstälteren Rückzugsstadium, der Gschnitzzeit vor etwa 14 000 Jahren, von einem stattlichen, an 350 m mächtigem Talgletscher erfüllt. Der Hüttenweg bewegt sich im Raum dieses Talgletschers, der Seenweg führt im äußeren Teil nahe seinem oberen

Rande, wo sich unweit des Ausganges bei der Kallerschen Jagdhütte in 2100 m Höhe Ufermoränen finden. Dieser Gschnitzgletscher floß mit der damals hoch angeschwollenen Gschnitz-Pasterze zusammen und wurde von dieser zur Seite gedrückt, noch ein Stück weit dem Möll-Haupttal entlanggeführt. Ein Wanderer jener Zeit hätte also den Weg durchs Gschnitztal etwa 350 m über Tal auf dem Gletscherrücken zurücklegen können und dann das Haupttal – wie man etwa heute die Pasterze zur Hoffmannshütte quert – fast eben zur Gegend der heutigen Kaserak-Kapelle hinüberqueren können (in 1900 m Höhe), wo er wieder festen Grund gewonnen hätte. Aussichtsspezialisten seien auf die mit einigen Mehrstunden dem Seenwege anschließbaren Besteigungen der Gipfel Schildberg (2722 m) und Talderkopf (2541 m) über der Kallerschen Jagdhütte (Talstation Wirtsbaueralm) aufmerksam gemacht, welche den Glockner von seiner stolzesten und den Sonnblick von seiner himmelblauen Seite zeigen.

(September 1932)

Dr. R. Lucerna
(aus dem Fahrtenbuch der Elberfelder Hütte)

Europas größter Bergausrüster gratuliert der Sektion Elberfeld zum 75 jährigen Stiftungsfest

Sporthaus Schuster
MÜNCHEN · ROSENSTRASSE



Schönheit und Vielfalt der Alpenflora

Zweifellos ist der Alpenwanderer eher geneigt, seine Aufmerksamkeit auch auf die Tier- und Pflanzenwelt zu richten, als der „Spaziergänger“ im Flach- oder Hügelland. Auch demjenigen, der einer sich um Einzelheiten bemühenen Naturbetrachtung nicht besonders zugetan ist, wird hier in einer großartigen, vom Menschen relativ (!) wenig beeinflussten Naturlandschaft die Fülle der Objekte nicht entgehen. In den Alpen trifft man nicht nur Wanderer, die Blumensträuße pflücken oder sich Trophäen für das Erreichen bestimmter Höhenstufen – wie Edelweiß und Kohlröschen – an den Hut stecken, sondern auch solche, die auf einer üppig blühenden Almwiese eine Zeitlang verweilen, um einen vielleicht des Weges kommenden „Kundigen“ wenigstens nach dem Namen der einen oder anderen Pflanze zu befragen.

Worin liegt nun der besondere Reiz der Alpenflora? Neben der Mannigfaltigkeit und Buntheit der Blüten sind es zwei Erscheinungen, die der Alpinist – vielfach ganz unbewußt – bei seinem Aufstieg vom mittleren Gebirgsniveau auf die Gipfel der Berge in den Sommermonaten erlebt. Er durchwandert mehrere Regionen, die jeweils durch ein ganz andersartiges Vegetationsbild gekennzeichnet sind, und er durchläuft die Jahreszeiten vom Hochsommer bis zum Vorfrühling.

Während in der unteren Bergstufe (bis etwa 800 m) die üblichen Sommerblumen das Bild beherrschen, tritt mit zunehmender Höhe die Jahreszeit zurück, d. h. die Fülle der Blüten wird mehr und mehr frühlingshaft. Pflanzen, die in unseren Mittelgebirgen bereits im Mai in voller Blüte stehen, findet man vielfach in größeren Höhen (1500 bis 2000 m) um die Juli-Augustwende noch im Zustand des Aufblühens. Je weiter man sich der Schneegrenze nähert, treten „Frühlingsboten“ auf: Anemonen, Veilchen, Schlüsselblumen; natürlich sind dies meist andere Arten als diejenigen, die in den Mittelgebirgen bereits im März und April blühen. Dort, wo der Schnee gerade zu schmelzen beginnt, treffen wir ein sehr charakteristisches kleines Primelgewächs, das Alpenglöckchen (Soldanella), dessen 3 bis 15 cm hohe Blütenstengel oft schon die sich zurückziehende Schneekruste durchbrechen, um ihre hellviolett-blauen Blüten zu entfalten, während ihre Blätter noch vom Schnee bedeckt sind.

Beginnen wir unseren Aufstieg bereits bei 500 m Meereshöhe, so befinden wir uns in der unteren Waldstufe (= Hügelstufe). Hier ist die Flora – jedenfalls in den Nordalpen – die gleiche wie bei uns: Buchen- oder Eichen-Hainbuchenwälder. Wenn ihre Pflanzenwelt bedeutend reichhaltiger ist als etwa im Bergischen Lande, so liegt das im wesentlichen an der kalkreichen Gesteinsunterlage. (Unsere sauren Schiefer- und Grauwackenböden sind außerordentlich artenarm. Sie sind bezüglich ihrer dürrtigen Bodenflora kaum mit anderen Mittelgebirgen in Deutschland vergleichbar.)

Zwischen etwa 700 und 800 m Höhe beginnt die mittlere Waldstufe (= Bergstufe). Sie enthält Buchen-, Tannen- oder Buchen-Tannen-Mischwälder. Es handelt sich hier um „echte“ Tannen (nicht Fichten, wie sie in Mittelgebirgen, meist angepflanzt, vorkommen). In den Zentralalpen treten in dieser Stufe auch Föhren- (= Kiefern-)Wälder auf. Ebenso wie die Wälder in der folgenden Stufe sind sie häufig mit dichten Moosteppichen ausgestattet, und wir finden dort die bei uns so seltenen Bärlappgewächse (blütenlose Pflanzen) oft in reicher Menge.

Der Beginn der eigentlichen Gebirgsstufe (obere Waldstufe) liegt zwischen 1200 m (Nordalpen) und 1700 m (Südalpen). Sie endet bei etwa 1800 m oder erst bei 2400 m (Zentralalpen). Hier sind Fichten- und Lärchenwälder bzw. in den Zentralalpen die Arven (= Zirbelkiefern-)Wälder oder entsprechende Mischwälder vorherrschend. Diese

Stufe reicht bis zur Waldgrenze, d. h. bis zu der Höhe, wo sich noch ein geschlossener Wald behaupten kann.

Den Übergang zur eigentlichen Hochgebirgszone bildet das Gebiet zwischen Wald- und Baumgrenze. Einzelne Bäume „versuchen“ aus dem Wald auszubrechen, um sich in noch höherer Lage anzusiedeln. Sie sind durch ihre vom Wind zerzauste Gestalt gekennzeichnet. Dort, wo die letzten einzelnen Bäume stehen, ist die Baumgrenze. In dieser Übergangszone sind Zwergstrauchgesellschaften ausgebildet, die als kennzeichnende Pflanzen die Alpenrosen (Rhododendron) enthalten, die in zwei einander ausschließenden Arten vorkommen: die rostrote Alpenrose mit unterseits braunroten Blättern wächst auf sauren Böden (Urgestein, Schiefer, Sandstein); sie ist daher besonders in den Zentralalpen verbreitet. Die behaarte Alpenrose (Rhododendron hirsutum) – ihre Blätter sind mit locker stehenden Haaren besetzt – besiedelt nur kalkhaltige Böden. In den Zwergstrauchheiden findet man sehr häufig auch die Preiselbeere und andere Arten der Heidekrautgewächse. Wenn durch den Einfluß des Menschen die Waldgrenze weiter nach unten verlegt worden ist, dann tritt an die Stelle des Waldes auch in geringeren Höhen die Alpenrosengesellschaft. Oft ist oberhalb der Waldgrenze eine Krummholzone ausgebildet, die von Latschen (= Bergkiefern) mit ihrer strauchförmigen Gestalt gebildet wird.

Erst oberhalb der Baumgrenze (bzw. des Krummholzgürtels) beginnt die Hochgebirgsstufe (= alpine Stufe). Sie wird auch Rasenstufe genannt, weil hier kurzrasige Wiesen die natürliche Pflanzengesellschaft darstellen. Die Wiesen des Flachlandes und der Mittelgebirge sind fast stets künstliche Pflanzengesellschaften, die nur unter dem Einfluß des Menschen entstehen und erhalten bleiben, und die sich unter natürlichen Bedingungen im Laufe der Zeit wieder in einen Wald zurückverwandeln würden. In der alpinen Stufe bleibt jedoch die Konkurrenz der Bäume ausgeschaltet und ein natürlicher Rasen, der neben anderen Blumen zahlreiche Enzianarten beherbergt, kann sich hier dauernd erhalten.

Viele alpine Pflanzen, das sind also solche, die ausschließlich oder doch vorwiegend die alpine Stufe bewohnen, besiedeln Felsritzen bzw. Geröllhalden, wie z. B. die Aurikel (ein Primelgewächs) oder das Alpenleinkraut, eine Verwandte des Löwenmäulchens. Sehr häufig sind hier auch Polsterpflanzen vertreten wie das stengellose Leimkraut (ein Nelkengewächs), Mannsschild, Alpenheide (Loiseleuria) u. a.

Die Reichhaltigkeit der Alpenflora beruht einerseits auf dem Umstand der extensiven Bewirtschaftung der Wiesen und Wälder besonders in großen Höhen. Andererseits ist die Vielgestaltigkeit der Gesteine und der von ihnen gebildeten Böden ein weiterer Grund für den Artenreichtum. Wie bereits am Beispiel der Alpenrose gezeigt wurde, gibt es „Zeigerpflanzen“ für bestimmte Gesteins- und Bodentypen. Schließlich ist die Höhenstaffelung und damit eine klimatische Gliederung der Vegetationszonen der bedeutendste Faktor. Der Wasserreichtum ermöglicht auch die Entstehung zahlreicher Moore verschiedener Typen und damit das Vorkommen einer Menge von Sumpfpflanzen.

Von den etwa 2500 Arten der in Mitteleuropa vorkommenden höheren Pflanzen fehlt nur ein sehr geringer Prozentsatz im Bereiche des Alpen- und Voralpengebietes. Allein in Höhen oberhalb 1500 m kommen noch weit über 1000 Arten vor. Viele von ihnen sind in so spezieller Weise dem alpinen Klima angepaßt, daß sie ausschließlich in großen Höhen gedeihen können: es sind die eigentlichen Alpenpflanzen. Sie sind oftmals auf ganz enge Bereiche beschränkt, und einige Arten sind daher sehr selten und streng geschützt. Jeder Alpenwanderer möge sich an ihnen erfreuen, ohne sie

auszureißen und sie in einem Handstrauß oder am Hutrande vertrocknen zu lassen! Es gibt ja die bessere Möglichkeit, sie zu fotografieren.

Dr. Hans Sundermann

Empfohlene Literatur:

J. und A. Graf: Der Alpenwanderer

G. Hegi: Alpenflora

P. Kohlhaupt: Alpenblumen, farbige Wunder – 2 Bände

E. Landold: Unsere Alpenflora

C. Schroeter: Taschenflora des Alpenwanderers

Diese Bücher und weitere Spezialliteratur können im Naturwissenschaftlichen Museum, Wuppertal-E., Friedr.-Ebert-Str. 27, entliehen werden.



Zu nebenstehendem Bericht:
Die Bergung des Verletzten durch den Gletscherpiloten Geiger



Skiunfall im Monte-Rosa- Gebiet

Schon eine Woche hatten wir in Saas-Fee wegen schlechten Wetters fesigesessen. Viel Neuschnee gab es über Ostern 1965, und Wolken und Nebel gaben der Sonne selten einen Weg frei. Allalinhorn, Alphubel und Strahlhorn, Viertausender der Mischabel-Gruppe, hatten wir bei Schneefall und einer Sicht von 30 Metern bestiegen. Unser Ziel war jedoch, auf der Haute Route Chamonix zu erreichen, und deshalb machten uns die an sich respektablen Gipfel keine besondere Freude. Die Stimmung sank noch mehr, als ausgerechnet Konrad, wegen seiner Ausgeglichenheit und Hilfsbereitschaft der Zuverlässigste der kleinen Gruppe, wegen einer Zerrung des Sprunggelenkes ausfiel. Wenn unser Ziel Chamonix überhaupt noch erreicht werden sollte, mußten wir uns allein schon aus moralischen Gründen schleunigst auf den Weg machen. Frauke, Edwin und ich stiegen deshalb zur Britannia-Hütte, um von dort jede Chance zum Übergang über den 3800 m hohen Adlerpaß zur Monte-Rosa-Hütte bei einigermaßen günstigen Wetterverhältnissen nutzen zu können.

Das Wetter am nächsten Morgen war nicht gerade gut, doch wir wollten uns auf den Weg machen. Wegen der strengen Kälte brachen wir nicht vor 5 Uhr auf. Heute machten uns selbst die schweren Rucksäcke, die sonst den Schweiß nur so aus den Poren treiben, nicht warm. Um so erstaunlicher, wie zielstrebig Frauke, von der man von hinten nur einen unförmigen Rucksack mit einem Paar nicht sehr kräftigen Wadeln sah, mir folgte.

Gegen 8.30 Uhr waren wir am Paß; hier schüttelte uns die Kälte erst richtig durch, deshalb gönnten wir uns nur zum Umschauen eine Pause. Die Schneeverhältnisse waren günstig; so wagten wir es, aus der Paßhöhe mit Ski in den sehr steilen und zunächst engen Hang zu fahren. Für Frauke schien das gar kein Problem, aber Edwin hatte Schwierigkeiten. Na, wir hatten ja Zeit. Wer dachte jetzt schon daran, daß jede

Minute kostbar werden sollte! Noch hatte ich Freude an den rhythmischen Schwüngen in den unberührten, endlosen Schneefeldern. Als wir querend auf den flachen, ins Zermatter Tal fließenden Findelen-Gletscher die Ski hatten auslaufen lassen, war eine Brotzeit fällig. Inzwischen lud auch die Sonne dazu ein. Schnell war mit Gaskocher eine Suppe aus der Tüte fertig. Auf dem heimatischen Herd zubereitet, hätte sie sicherlich den häuslichen Frieden gestört, doch hier lobte jeder den vorzüglichen Geschmack. Das Beste an ihr war, daß sie nicht satt machte, denn zum Nachtschnee gab es einen anderthalbstündigen Aufstieg auf den Stockhornpaß. Auf dem Paß waren schnell die Steigfelle abgeschnallt und die Ski für den inzwischen von der Sonne aufgeweichten Schnee gewachst. Auf dem Gornergletscher folgten jetzt Hänge mittlerer Steilheit, die sich oft verflachten. Bei der Schneebeschaffenheit erforderte dieses Gelände eine beherrschte Geschwindigkeit. Das Bogenfahren war freilich anstrengender als am Morgen im Pulverschnee.

Da, gerade als ich abspringen wollte, um meine Gefährten aufkommen zu lassen, hörte ich Edwin aufschreien. Frauke stand schon neben mir und sah mich erschrocken an. So schnell es ging, stiegen wir zu Edwin zurück. Es mußte ein ernsterer Unfall sein, denn Edwin bewegte sich nicht, und in seinem Gesicht waren die Schmerzen leicht zu lesen. Seine Hilflosigkeit wollte auch auf mich übergreifen. Da war aber noch Frauke; sie erwartete, daß ich etwas tat. Wir brauchten Hilfe! Deshalb schickte ich Frauke nach den erforderlichen Erläuterungen auf den Weiterweg. Bei gerader Weiterfahrt auf dem Gornergletscher würde sie entlang einer großen Moräne auf den Grenz-gletscher gelangen. Auf diesem würde sie mit Sicherheit Aufstiegsspuren finden und nach zwei Stunden die Monte-Rosa-Hütte erreichen. Frauke war eine schwere Aufgabe gestellt, doch ich war sicher, sie würde sie erfüllen. Auch auf mich wartete eine Aufgabe. Würde ich ihr auch gewachsen sein?

Es war eindeutig: Trotz der geöffneten Sicherheitsbindung mußte Edwin Schien- und Wadenbein gebrochen haben. Mit allen möglichen Fragen lenkte ich den Verletzten ab, und die vom Sektionsvorsitzenden mitgegebenen Schmerztabletten und Kreislaufmittel taten das ihrige. Mit Skistöcken, Steigfellen und Reepschnüren legte ich eine Streckeschiene an. Beim Strecken des Beines, das bewirkt, daß die Bruchstelle auseinandergezogen und damit fast schmerzfrei wird, mußte ich heftige Vorwürfe einstecken. Doch Mitleid half jetzt nicht weiter, vielmehr mußte Edwin hier und da selbst mit Hand anlegen, und so kam er über seine Nöte auch am besten hinweg. Bald war es geschafft, und nun beklagte sich Edwin nur noch über seine unbequeme Lage und die zunehmende Kälte. Mit allen in unseren Rucksäcken vorhandenen Kleidungsstücken packte ich Edwin in den Biwaksack und dann auf einen Notschlitten. Ich kochte Tee und schaffte mit der so oft verschmähten Lawinenschaukel ein Biwak. Ich war beschäftigt, aber wie stand's mit Edwin? Beim Ausräumen seines Rucksackes war mir eine Signalpfeife aufgefallen. Nun forderte ich ihn auf, regelmäßig Notsignale zu geben. Mit minutiöser Genauigkeit gab er ein Pfeifkonzert von sich, das mich trotz der ernstesten Lage belustigte. Wegen der vorgerückten Zeit war mit einer Flugrettung schon nicht mehr zu rechnen. Würde uns heute überhaupt noch eine Rettungsmannschaft erreichen? Jedenfalls waren die dunklen Punkte, in denen ich sie schon vor einiger Zeit zu erkennen glaubte, immer noch an unveränderter Stelle. Wir blieben im Biwak und warteten. Dann, nach fast fünf Stunden, waren plötzlich sieben Helfer zur Stelle: Deutsche Skibergsteiger, die nach schwerer Tour in die Monte-Rosa-Hütte zurückgekehrt waren. Der Abtransport über den steilen, beinharten Gletscher erforderte allen Einsatz. Nach hinten und vor allem zur Berg-Seite mußte der Schlitten kräftig gehalten

werden. Als wir auf dem Grenz-gletscher standen, war es finster. Jedem wurde eine Seilschleife umgehängt, und so ging es vielspännig mit dem Schlitten zur Hütte aufwärts. Durch das spaltenreiche Gelände vor der Hütte halfen andere Hüttenbesucher mit Licht.

In der Hütte war schon ein Lager gerichtet, und schnell war der Verletzte für die Nacht versorgt. Es blieb nur noch die Sorge, wie wir ihn am nächsten Tag ins Krankenhaus bekommen würden. Würde das Wetter den Einsatz des Flugrettungsdienstes möglich machen, oder mußten wir ihn zurück über den Grenz-gletscher und hinauf zur Gornergratbahn schaffen?

Erika, die den abwesenden Hüttenchef vertrat, stand uns mit Rat und liebevoller Hilfe zur Seite. – Gab dieses Verhalten den Anstoß, daß einer unserer Helfer sie später nach München holte und heiratete? – Um 10 Uhr morgens kam dann durch das Telefon, mit dem viele Schweizer Hütten ausgestattet sind, ein erlösender Anruf. Der bekannte Pilot Hermann Geiger wollte einen Flug zur Hütte wagen. Erika zeigte uns den Landeplatz unmittelbar neben der Hütte, den wir mit den Füßen präparieren mußten. Wir fragten uns, wie dieser kleine Balkon im verschneiten Schrofengelände, vielleicht 10 qm groß, zur Landung ausreichen sollte. Dann hörten wir auch schon Motorengeräusch. Viel später machten wir vor dem Gornergrat die kleine „Libelle“ aus. Sicher setzte der Hubschrauber auf. Bei laufendem Motor wurde mit Hermann Geiger das Notwendigste besprochen. Mit eingezogenem Kopf schafften wir Edwin in die Kanzel quer hinter den Führersitz. Für die noch gut sitzende Streckeschiene war gerade ausreichend Platz. Dann schauten wir alle gespannt zu. Schön, daß die Glaskanzel volle Sicht möglich machte. Der Motor sang wieder in Hochtouren, Schnee wirbelte auf, die Maschine senkte sich von dem Balkon herunter. Sie schien herabzufallen, doch dann fing sie sich und wirbelte wenige Meter an der Hütte vorbei. Wir waren gebannt von dieser überragenden Hilfe der Technik, noch mehr aber von der bravourösen Leistung des Piloten.

Dem Berichterstatter bleibt nur noch mitzuteilen, daß der Verletzte im Krankenhaus Sitten bestens behandelt, in seinem Heimatort auskuriert und die Kosten von der Krankenkasse und der Sporthilfeversicherung voll gedeckt wurden.

P. S. Hermann Geiger lebt nicht mehr. Am 26. 8. 1966 stürzte er beim Start auf dem Heimattflughafen Sitten nach einem Zusammenstoß mit einem Segelflugzeug aus 15 m Höhe ab.

Wir Bergsteiger haben einen treuen Freund und selbstlosen, mutigen Helfer verloren. Das Gedenken an ihn, den bescheidenen, Sicherheit ausstrahlenden Menschen, soll in uns weiterleben.

Rolf Deppe



Stützpunkt im Sauerland

Rund 150 km von Wuppertal entfernt liegt inmitten des Hochsauerlandes die zweite Hütte der Sektion Elberfeld. Wir nennen sie „Sauerlandhütte“.

Hier kurz Entstehungsgeschichte und Steckbrief:

Im Jahre 1950, als die ersten Schritte im privaten und wirtschaftlichen Leben wieder nach oben gerichtet waren, begann die Suche nach einer kleinen Hütte. Zuerst waren alle Pläne in den Raum Willingen gelaufen. Doch an den finanziellen Voraussetzungen scheiterte alles. Dann, im Jahre 1952, sicherte uns unser Ehrenmitglied Emil Edelman auf sein Risiko Hütte und Grundstück auf der Grenze zwischen den Gemeinden Neuastenberg und Langewiese. Hier auf dem Rothaarkamm, der sich vom Kahlen Asten zum Albrechtsplatz zieht, wurden wir heimisch. Mühsam wurde „Baustein“ zu „Baustein“ gelegt, und am 22. Juni 1952 nahm die Sektion feierlich Besitz vom eigenen Haus. War es damals noch weit entfernt von seinem derzeitigen Habitus, so wollte wohl keiner die Abenteuer mit der Lichtmaschine und, wenn diese endgültig versagte, mit der Petromaxlampe missen. Mühevoll wie bei einer Bergtour waren die einzelnen Etappen über Erweiterung der Schlaf- und Aufenthaltsräume, Stromanschluß usw. bis zum gepflegten Zufahrtsweg. Stetig und ausdauernd sind wir an ein Ziel gelangt, wie wir es uns nach Wanderungen und Skilauf nicht besser wünschen können. In zwei zünftigen Aufenthaltsräumen läßt sich's gut sein; vier einfache Schlafzimmer für zusammen 25 Personen verheißen dank ihrer Schaumgummimatratzen auch dem verwöhnteren Alpenvereiner süßeste Träume. Der Selbstversorgungsraum macht allen, die um das leibliche Wohl besorgt sind, zufriedene Mienen.

Diese Hütte ist für das Leben unserer Sektion von größerer Bedeutung als die weitentfernte Hochgebirgshütte in der Schobergruppe. Sie ist Mittelpunkt vieler Sektionsvorhaben: Für die Wanderer ist sie beliebter Ausgangspunkt zu herrlichen Wanderungen, den Kletterern Stützpunkt zu Übungen an den ca. 30 km entfernten Bruchhauser Steinen, den Skiläufern schließlich unersetzliches Zentrum hartnäckigen Trainings für schwungvolle Bogen und flüssige Wedelspuren. Der Vorstand steuert sie an, wenn Vereinsprobleme in Ruhe ausdiskutiert werden sollen, die Jugendgruppe fühlt sich nur wohl, wenn regelmäßig die Sauerlandhütte auf dem Programm steht, und zur Sonnenwende, Silvester, Ostern oder Pfingsten lockt sie viele Vereinsangehörige zu engem, aber geselligem Beisammensein.

So kommt es, daß wir diese Landschaft lieb gewonnen haben, das vielfache Auf und Ab der Hügel und Täler, das jahreszeitlich wechselnde Farbmosaik der Felder und Wälder, den rauhen Wind und die häufigen Nebel, die Dörfer und kleinen Städte mit dem bescheidenen, doch sauberen Schwarz-Weiß der schiefergedeckten Fachwerkhäuser.

Der Rundblick in das Land der tausend Berge hält uns gefangen, läßt die Sehnsucht zu den fernen Gipfeln aber wachsen!

Rolf Deppe
Hans-Hermann Schauerte





Sehenswertes Wuppertal

„Lange Zeit habe ich geglaubt, Wuppertal bestehe nur aus Bahnhöfen, aneinandergereiht, um die Lokomotivführer nicht übermütig werden zu lassen, sie das Bremsen – Anfahren – Bremsen zu lehren.“ Wer jemals diese Stadt in ihrer Längsachse durchfuhr, wird Heinrich Böll – von dem diese Worte stammen – recht geben. 33 Bahnhöfe und Haltepunkte, 33mal Bremsen und Anfahren in einer Stadt, die nicht an einer der großen Verkehrslinien liegt. Daran ist die Topographie schuld. Die Topographie ist übrigens an allem schuld; daß die Stadt zu ausgefallenen Verkehrslösungen kam, daß die Stadt soviel Treppen hat, daß nicht ein Zentrum sondern mehrere Zentren vorhanden sind, und daß es nicht ein Rathaus, sondern sieben Rathäuser gibt. Sie diktiert nicht nur die gemeindliche Politik. Den Begriff lernen schon die Säuglinge kennen, wenn sie im Kinderwagen den einen Straßenberg hinauf- und den anderen wieder hinuntergefahren werden. So gesehen ist Wuppertal als Ganzes genommen bereits eine Sehenswürdigkeit; denn eine solch große Stadt in einem solch engen Tal, wo findet man das noch.

Wuppertal besitzt aber auch eine Reihe Sehenswürdigkeiten, die es zu einigem Ruhm gebracht haben. Die meisten denken, wenn von Wuppertal die Rede ist, an Schwebebahn und Zoo. Dieses Verkehrsmittel „Schwebebahn“ ist auch so etwas wie eine Sensation. Verkehrstechnisch und touristisch. Daran zweifeln selbst die nicht, die täglich dichtgedrängt über den Fluß schaukeln, die während der Fahrt gelangweilt Hinterhöfe und Fabrikfronten anschauen, und die das Wetter nach den Geräuschen voraussagen, die bei der kurvenreichen Fahrt entstehen. Auch heute noch wird mit Respekt vernommen, daß die Schwebebahn seit 65 Jahren verkehrt, ohne nennenswerten Unfall, ohne

umwälzende Konstruktionsveränderungen; ja sogar noch mit Wagen aus der guten alten Zeit. Diese sind zwar ein wenig aufgemöbelt, mit einem neuen Make-up versehen und in den Gelenken geölt, aber noch immer mit den altertümlichen, handverschlossenen Türen ausgestattet. Gleichaltrige Verkehrsmittel – mag man nehmen, welche man will – stehen in Museen hinter verschlossenen Türen, sind nur noch an bestimmten Stunden des Tages zu besichtigen und leben mehr oder weniger einem antiquierten Dasein entgegen. In Wuppertal ist das anders. Die von Eugen Langen erfundene Einschienenbahn erfüllt heute noch ihren Dienst. Und das nicht schlechter als vor 65 Jahren. Mit ihr schweben täglich Zigtausende zu Nähstuben und Labors, zu Werkstätten und Büros. Sie verkehrt ohne Unterlaß mit einer geradezu minutiösen Selbstverständlichkeit. Ob dieses Phänomen Jean Cocteau zu dem Ausruf „Seht an, ein Engel“ verleitet hat? Sie ist ein Engel, ein Schutzengel vor dem Moloch Verkehr und wahrscheinlich deshalb auch das sicherste Verkehrsmittel der Welt. Und das scheint den Wuppertalern mehr wert zu sein als alle auch noch so boshaften Urteile über das riesige Traggerüst und über die „fliegenden Kohlenkästen“. Sie denken mit Else Lasker-Schüler, einer berühmten Tochter dieser Stadt: „Ich bin verliebt in meine Stadt, ich bin stolz auf ihre Schwebebahn, auf das Eisengewinde, den stahlharten Drachen, der sich mit vielen Bahnköpfen und sprühenden Augen über den schwarzgefärbten Fluß legt.“

Wer eine Schwebebahnfahrt in sein Programm aufgenommen hat, kommt schnell zur zweiten bedeutenden Sehenswürdigkeit, dem Zoo. In einem Seitental der Wupper liegt ein herrlich modelliertes und parkmäßig bewachsenes Gelände, das die Gründer des Gartens 1880 mit glücklicher Hand ausgesucht haben. Ein Kreis wohlhabender Elberfelder gab einem Gärtner damals den Direktionsposten. Sie meinten, Hauptsache, es würde ein schöner Garten; die Tiere würden sich dann schon wohl darin fühlen. Unter diesen Vorstellungen ist es kaum verwunderlich, daß die Ehe, die hier Flora und Fauna eingegangen sind, ziemlich einmalig ist. So wurde der Zoo zu einer echten Leidenschaft der Bewohner dieser Stadt, die einen großen Teil der jährlich rd. 900 000 Besucher stellen.

Seinen guten Ruf als Pflegestätte moderner Kunst verdankt Wuppertal im wesentlichen der Initiative privater Kunstfreunde. Die Gründung von Kunstvereinen geht auf die Anregung interessierter Laienkreise zurück. Unter den zahlreichen privaten Sammlern ist die Familie von der Heydt am engsten mit den Musen verbunden. Sie zählt zu den Mäzenen, die das Museum um Kostbarkeiten von großer Bedeutung bereichert haben (Barraud, Bressler, Huber, Pechstein, Mueller, Kokoschka, Marc, Macke, Kandinsky). Nicht zuletzt deshalb trägt das Museum, übrigens eine der bedeutendsten Sammlungen des Landes, seit drei Jahren den Namen Von der Heydt-Museum der Stadt Wuppertal. Hier ist die Kunst des 19. Jahrhunderts besonders stark vertreten, vor allem in Werken des großen deutschen Meisters Hans von Marées, der in Elberfeld geboren ist, der Impressionisten und der Malerin Paula Modersohn-Becker.

Das kulturelle Leben Wuppertals wird mitbestimmt durch eine beachtenswerte Oper, ein wagemutiges Theater, das in diesen Tagen sein neues Schauspielhaus eröffnen konnte, und ein Konzertleben, das sich nicht nur in Gastspielen erschöpft, sondern in dem sich auch das eigene Orchester hören lassen kann. Im Uhrenhaus Abeler befindet sich eine Sammlung, deren Raritäten bestimmt sind oder waren, die Vergänglichkeit selbst zu registrieren. Hier hat sich eine Familie von Uhrmachermeistern und Goldschmieden zusammengetan, um nicht nur die vielfältigen Zeitmesser zur Schau

zu stellen, sondern einen Überblick zu geben über die Entwicklung der Zeitmessung überhaupt.

Der an Sport und moderner Architektur Interessierte wird sich das Stadtbad auf dem Johannisberg ansehen. Wer den Weg dorthin sucht, fragt zwar am besten nach der „Schwimmoper“, denn dieser Name ist nicht nur in den Sprachgebrauch eingegangen; auch auf Plakaten, die internationale Schwimm- und Sportwettkämpfe in dieser modernen, 2000 Personen fassenden Anlage ankündigen, steht schwarz auf weiß „Schwimmoper“.

Die Wälder und Parks sind Wuppertals großer Schatz. Ihretwillen nimmt man den Verlust von Charme und Lieblichkeit, der von der Talsohle ausgeht, gern in Kauf. Die erste Begegnung mit dieser großen Stadt im engen Tal ist nämlich nicht immer ansprechend und gewinnend. Dennoch, Wuppertal birgt eine individuelle Vereinigung von Großstadt und Idylle, von City und Gärten. Wer den Beweis haben will, schaut am besten von einer der zahlreichen Höhen auf die Stadt herab. Das lange, schmale Tal – seit eh und je Sorge der Verkehrsplaner – wird zum Geschenk der 420 000 Einwohner. Hier sind es kleine Anlagen, hübsch gepflegte Gelände, dort quadratkilometergroße Wälder, Talsperren und Parks, die bis in die City reichen. Die Barmer Anlagen – Besitz der Bürger –, die Hardt-Anlagen, der Nordpark, sind die guten Stuben der Wuppertaler. Für den trainierten Wanderer erschließen 200 km Wanderwege die besten Eigenschaften und markantesten Merkmale dieser Stadt. Bei allem technischen Fortschritt, der von dieser Stadt ausgeht, blieb Wuppertal der bergischen Landschaft zugewandt. Das gilt vor allem für den Vorort Beyenburg; das Schwarz, Weiß und Grün der Fachwerk- und Schieferhäuser, die herbe Luft und eine Wupper, die noch sauber ist, die hübsche spätgotische und zum Kloster der Kreuzherren gehörigen Kirche, sowie ein Ortskern, in dem vieles artig verziert nach der Weise des bergischen Barocks ruht. Das gilt aber auch für eine Reihe von vornehmen Patrizierhäusern, von Portalen mit Rokoko, Stuckelementen und alten Bürgerhäusern. Der Stausee Beyenburg, die einzige Regattastrecke des Bergischen Landes, hat übrigens zur Popularisierung dieses romantischen Ortsteils viel beigetragen.

Erwähnt werden sollte auch, daß es 30 registrierte religiöse Sekten gibt, daß die Stadt 120 Gesangvereine, über 100 Kleingartenvereine und über 150 Turn- und Sportvereine zählt. Die 195 öffentlichen Treppen mit insgesamt 8838 Stufen sorgen schon dafür, daß Beinkraft und Lungenvolumen der Wuppertaler für zünftige Bergfahrten gut trainiert bleiben.

Je böber du steigst, desto kleiner wird, was unter dir liegt.

Walthers Goes

Inhalt

Am Langtalsee	2
Zum Gruß und Geleit	3
75 Jahre Vereinsgeschichte	4
Deutscher Alpenverein – gestern und heute	10
Urlaubsziel Schobergruppe	12
Hütten und Wege in der Schobergruppe	15
Der Wiener Höhenweg	22
Gipfelglück am Roten Knopf	24
Kleine Glaziologie rund um die Elberfelder Hütte	25
Schönheit und Vielfalt der Alpenflora	28
Skiunfall im Monte-Rosa-Gebiet	31
Stützpunkt im Sauerland	34
Sehenswertes Wuppertal	36



Super 8

für **problemloses Filmen**
– so einfach wie nie zuvor!

Filmkassette einfach in die Kamera
legen – fertig! – filmen!

Wir zeigen Ihnen Super 8 gerne und
unverbindlich!

Ferngläser

für alle Ansprüche in großer Auswahl.

Für Ihren persönlichen Test:
unser Fernglas-Verleih!

PHOTO · KINO · LEIMBERG
Das bekannte Haus für den anspruchsvollen
Photo- und Schmalfilmfreund

PHOTO KINO
Leimberg

W.-ELBERFELD WALL 11-13 TEL. 440641

Reisebüro Baedeker

das Reisebüro
mit der großen Erfahrung

Wuppertal-Elberfeld
Neumarktstraße 36
Tel. 44 17 08 / 44 52 76

Offizielle Vertretung
der TOUROPA-SCHARNOW-HUMMEL-Reisen

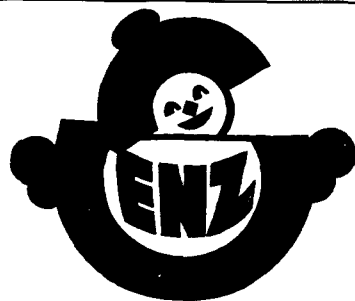
EINZEL-FLUGPAUSCHALREISEN
zu niedrigen Preisen mit modernsten Maschinen
der Luftverkehrsgesellschaften

Eisenbahn-, Bett-, Liege- und Platzkarten, Flug-
und Schiffskarten zu amtlichen Preisen ohne
Aufschlag

Konserven, Fertigsuppen und Fertiggerichte
für Camping, Wandern und Bergfahrt

KURT ENZ & CO.

Wuppertal-Elberfeld, Viehhofstr. 83-89, Ruf 311 52/53



FREY

Modelle aus München
sind erstklassig verarbeitet
und repräsentieren
jungen, sportlichen Stil.
Internationaler Chic
zeichnet sie aus.



TOURISTEN
Hier!

WUPPERTAL-ELBERFELD
HERZOGSTR. 28 · Ruf 44 06 36

Das Fachgeschäft Ihres Vertrauens

Sport-Schiemenz

Wuppertal-Elberfeld, Friedrichstr. 17 · Tel. 44 22 26
Eigener Parkplatz - Ski-Werkstatt - Sportsattlerei

Theo Hecker

Uhrmachermeister und Juwelier

Werkstätten für Uhren und Schmuck

Eigene Anfertigung von Gold- und Brillantschmuck -
Preiswerte Zuchtperlen

Höfkamp · Ecke Morian · Telefon 4401 89
Über 30 Jahre in Wuppertal

Qualität

Ist die beste Voraussetzung für günstigen Einkauf. Gute Ware ist ihren Preis immer wert. Qualitätsware, die preiswert ist, macht sich also am Ende doppelt bezahlt. Waren von hoher Qualität zu günstigen Preisen - das ist das Sortiment in den KONSUM-Läden. Der beste Beweis dafür sind 900.000 Hausfrauen, die Tag für Tag im KONSUM kaufen.



Im **KONSUM**
kaufen kluge
Kunden

Bevorzugt

bei Einkäufen

unsere Inserenten

...bevor Sie Möbel kaufen,

besuchen Sie eine der größten Möbelausstellungen im Bundesgebiet:

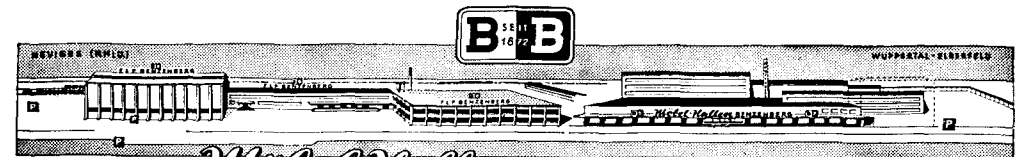
Sie sind beeindruckt über die Leistungskraft der führenden europäischen Möbelwerke, deren neueste Modelle Sie bei uns besichtigen können.

Auf nahezu 22000 qm Grundfläche sehen Sie an Tausenden von Beispielen, wie Sie sich am schönsten und preisgünstigsten einrichten können:

Wer das Gute will, wählt Wertmöbel

Wir gewähren Einrichtungskredite bis 12000 DM und mehr zu sehr günstigen Bedingungen. Wichtig! Ihre gebrauchten Möbel und Einrichtungsgegenstände nehmen wir in Zahlung.

In unserer Sonderhalle Neviges/Rhld. treffen täglich größere Mengen Auslaufmodelle (fabrikneu) sowie Gebrauchtmöbel bei uns ein. Auswahl, Qualität und unsere günstigen Preise werden Sie begeistern. Unsere Möbelhallen sind für jedermann zur freien Besichtigung durchgehend geöffnet



Möbelhallen **BENZENBERG**

Wuppertal-Elberfeld
Friedrich-Ebert-Straße 154
Ruf 3 49 44 / 3 65 84

und

Parkplatz: Friedrich-Ebert-Straße 148a-152

Neviges/Rhld.
(Industriegelände)
Fernruf-Sammel-Nr. 7421

seit 1872 ein Begriff für gepflegte Wohnkultur

Benzenberg

Herausgeber	Sektion Elberfeld des Deutschen Alpenvereins e. V. Wuppertal-E., Haarhausstr. 11, Ruf 390 24 (geöffnet montags von 18–20 Uhr) Postscheckkonto: Essen Nr. 233 61; Bankkonto: Nr. 1060 bei J. Wichelhaus P. Sohn, Wuppertal-E.
Ehrenvorsitzender	Facharzt Dr. Paul Greef, Wuppertal-E., Böcklinstr. 13, Ruf 76 04 23
Vorsitzender	Dr. Hans Nase, Wuppertal-E., Menzelstr. 11, Ruf 76 03 80
Stellvertreter	Ferdinand Dieckmann, Wuppertal-E., Kleeblatt 58, Ruf 42 02 53
Schatzmeister	Herbert Seeling, Wuppertal-E., Griffenberg 145, Ruf 42 88 68
Schriftführer	Harald Zimmerbeutel, Wuppertal-R., Lohsiepenstr. 50, Ruf 72 10 13
Hüttenwart	Rolf Deppe, Wuppertal-E., Ronsdorfer Str. 8, Ruf 42 88 77
Kletterwart	Hans-Hermann Schauerte, Wuppertal-E., Domagkweg 42, Ruf 40 51 17
Skiwart	Hans Zeuner, Wuppertal-E., Ruhrstr. 1, Ruf 42 24 07
Vortragswart	Hans-Günter Winterhoff, Wuppertal-E., Gerstenstr. 39
Jugendwart	Hans Tillmanns, Wuppertal-E., Kyffhäuserstr. 100, Ruf 53 24 45 (ab 17 Uhr)
Jungmannschaftsleiter	Jürgen Frohn, Wuppertal-Vohw., Gustavstr. 21, Ruf 78 24 53
Wanderwart	Hans Schick, Wuppertal-E., Friesenstr. 11, Ruf 44 33 30
Jahresbeitrag	Beitragswesen Ilse Strüwer, Wuppertal-E., Augustastr. 169, Ruf 42 62 59 A-Mitglieder 32,— DM B-Mitglieder 18,— DM C-Mitglieder 6,— DM Mitglieder der Jungmannschaft 15,— DM Jugendbergsteiger 6,— DM Kinder 5,— DM
Schriftleitung	Hans-Hermann Schauerte, Wuppertal-E., Domagkweg 42, Ruf 40 51 17
Anzeigen	Peter Krause, Wuppertal-Ba., Olgastr. 10
Druck	✂ W. Girardet, Wuppertal

Dieser Ausgabe liegt ein Faltblatt bei, mit den Sektionsmitteilungen für die Monate Oktober bis Dezember 1966.



Bibliothek des Deutschen Alpenvereins



049000501683